

Н. С. С. Н.

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der ASKR der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 9.

Pokrowsk, 15. Mai 1924.

Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Кооперативного Совета Обкома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Der Tanz auf dem glühenden Vulkan. Von J. H.	241
Die Bauernanleihe. Von C. P.	243
 Wirtschaft und Wissen:	
Unsere Landwirtschaft früher und jetzt. Von S. Rappes.	245
Statuten der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft. (Fortsetzung)	250
Schriftsprache, Mundart und Dorfschule. Von Georg Dinges, Professor. . . .	254
Neuheiten der Technik.	256
 Landwirtschaft:	
Die Hirse. Von J. Koll, Agronom.	257
Die Verarbeitung der Zuderrübe. Von H. Kling, Agronom.	260
Ansteckende Krankheiten des Geflügels. Von C. Rapoport, Veterinärarzt. . . .	261
Einiges über Fischzucht. Von M. M. Bewaschow.	265
 Kultur und Leben:	
Märchenwelt. Gedicht von Otto Hoffmann.	267
Das mißlungene Maisfest. Von Hans Sachs jr.	270
Um zwei faure Gurken. Schauspiel in 5 Aufzügen. Von R. Klein.	270
Käselecke.	272
 Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Ein Springer. Von B. Heim.	29
Eine besüßelte Nachtjägerin. Von B. Heim.	31

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für einen Monat mit Uebersendung . . .	60 Kop. in Gold.	Die Petit-Zeile oder deren Raum . . .	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich	1 hbl. 25 "	Fürs Ausland	15 Cent.
Fürs Ausland für 6 Monate	3 Dollar.		

Nummer 9.

Polrowitz, 15. Mai 1924.

Jahrgang 3.

Der Tanz auf dem glühenden Vulkan.

(Пляска на пылающем вулкане.)

(Polizeiprovokation und Reichstagswahlen in Deutschland.)

Von F. S.

Nicht nur die öffentliche Meinung des großen Sowetbundes, sondern sogar manche bürgerliche Politiker Englands und Deutschlands sind verblüfft über das freche Eindringen der deutschen Polizei in das unter dem Schutze der Sowetgroßmacht und des bürgerlichen Völkerrechts stehende Gebäude unserer Handelsvertretung in Berlin. Am 2. Mai, am Vorabende der Reichstagswahlen, mußte ein kommunistischer Arrestant die Flucht ergriffen haben, nachdem er vorher seine Begleiter überredet haben soll, daß das Vertretungsgebäude eigentlich ein Kaffeehaus wäre, wo man feines Bier kriege; die guten Landjäger sind in diese „schlaue“ kommunistische Falle geraten, der Kommunist ist dann mit Hilfe der Vertretungsangestellten glücklich davongekommen. Das ist der offizielle Grund dafür, daß dreihundert bewaffnete Polizisten und hundert Geheimagenten einen Ueberfall auf unsere Vertretung veranstalteten, den verfluchten Kommunisten in Schreibstischfächern und im Archiv suchten, alles durchstöberten, Sowetangestellte insultierten und verhafteten. — Die republikanisch-polizeiliche Darstellung des Falles ist derart plump, daß es kaum einen Knaben gibt, der dem Polizeimärchen Aufmerksamkeit, geschweige denn Glauben schenken kann. Herr Stresemann, der deutsche Minister für Außereres, breitet trotzdem Lügengewebe in seinen diplomatischen Notizen an unseren Gesandten, Genossen Krestinist,

aus. Die staunende Welt muß demnach fragen, ob die Begründung des deutschen Polizeieinbruchs und seiner Begleiterscheinungen Frucht einer kindlichen Einbildungskraft oder des Wahnsinnes ist? Es scheint dem letzteren verwandt zu sein, und wir dürfen dem deutschen Polizeigeist die Folgerichtigkeit im Wahnsinne nicht abstreiten.

Das bourgeoise Denkvermögen erscheint in seiner polizeilichen Offenbarung am durchsichtigsten und plumpsten. Dieses polizeiliche Denkvermögen stellt unsere ausländischen Vertretungen als Brutstätte der revolutionären Unruhestiftung hin; das arme bourgeoise Publikum bekommt dann einen Heidenerschreck vor den Beziehungen mit diesen bolschewistischen Unruhestiftern, und der dümmste Lügenfeldzug geht los. Es handelt sich in diesen Zwischenfällen nicht im geringsten um das drangalierte arbeitende und verelendete deutsche Volk; das Feuer der Verleumdung und Lüge wird von den oberer Behütarsend angefacht. Die Wurzeln dieses Lügenbaumes liegen tief im fruchtbaren Boden des deutschen Klassenkampfes.

Die russländische proletarische Großmacht ist der Hort des Befreiungskampfes des gesamten Weltproletariats. Ihre bloße Existenz ist die größte Gefahr für den Verfall des kapitalistischen Himmelreichs. Die deutsche und die anderen unvermeidlichen proletarischen Revolutionen werden aber nicht von Sowet-Ruß-

land vorbereitet, sie werden von dem herrschenden kapitalistischen System hervorgerufen. Die Revolution kann nicht ein- und ausgeführt werden, wenn sie nicht natürlich entsteht; wenn sie nicht von den breitesten Werktätigenmassen getragen wird, ist sie eben keine Revolution. Die Staatsmänner Sowetrußlands sind zu sehr reale Politiker, um mit Revolutionsein- und -ausfuhr zu handeln. Das ist auch den deutschen Staatsmännern bekannt; die deutschen Staatsmänner wissen aber zu gleicher Zeit, daß die jetzigen deutschen sozialen Verhältnisse naturnotwendigerweise in eine proletarische Revolution münden müssen. Der Dieb rettet sich dann am besten, wenn er selbst „Dieb“ schreit. Das herrschende System und seine Träger schreien demnach „Dieb“!: Die Bolschewiki von Rußland machen bei uns Revolution! Hilfe, Hilfe! Die Revolution steckt in dem Gebäude der Handelsvertretung. Fanget sie, haltet den Dieb auf!

Die Geschichte ist zu einfältig, ihr Gewebe zu fadenscheinig! Aber der Groß-, Mittel- und Kleinbürger bekommt heiligen Schreck und glaubt am guten Ende diesen selbstgedichteten Blödsinn.

Die zweite Ursache dieses Trevels ist mit den außerpolitischen Beziehungen Deutschlands verbunden. Es ist kein Geheimnis, daß die herrschenden Klassen die Waffenstreckung vor den Franzosen organisieren. Die sogenannte Experten- (Sachverständigen-) Kommission der Entente hat einen Plan der wirtschaftlichen „Gesundung“ Deutschlands ausgearbeitet, wonach Eisenbahnen, Staatsunternehmungen, Bergwerke und Zolleinkünfte einer Verbündeten Kontrollkommission unterstellt werden. Somit werden die Ruinen der deutschen Selbstständigkeit an das vereinigte Weltkapital ausgeliefert, und die Machthaber Deutschlands sind mit diesem Plane einverstanden. Die nichtoffiziellen, aber tatsächlichen Machthaber der deutschen Republik hatten ihrerseits den Ausverkauf Deutschlands schon längst bewerkstelligt: sie haben die Ader der deutschen Industrie an den sogenannten „Erzfeind“ verschachert. Vaterland und „die Wacht am Rhein“ sind zeitweise schöne Dinge, aber viel schöner und realer ist der Profit, — denkt der deutsche Hurrah-Patriot; wir zweifeln jedoch, daran, ob das deutsche Proletariat — 70 vom Hundert des deutschen Volkes — willens ist, die eigenen und aus-

ländischen Ausbeuter zu erhalten. Zu der Kapitulation muß man Ritterdienste erweisen, hauptsächlich an Herrn Pointkaree, der jetzt die erste Geige in der Sachverständigenangelegenheit spielt. Herr Pointkaree ist bekanntlich der ärgste Bolschewikenfresser; als solchem wurde ihm schwarz auf weiß nachgewiesen, daß die deutsche Regierung gut gesinnt und bolschewikenfeindlich ist, daß sie sogar imstande ist, Polizeifeldzüge gegen die mit schrecklichen Schreibfedern und Rechenmaschinen bewaffneten Angestellten der Sowetvertretung zu unternehmen. Von dem schelmen Schmißde sagt man, daß er nach rechts schaut, aber nach links haut; die deutsche Regierung will jedoch mit dem gleichen Schlag nach allen Richtungen hauen. Was kann man wissen, vielleicht ruft man mit dem Enthüllungsergebnis der Sowethausdurchsuchung auch in London den notwendigen Eindruck hervor; vielleicht wird man mit der Hilfe dieses neuen Heldenmuts auch den Gang der Reichstagswahlen regierungsgünstig beeinflussen?!

Die Berge hatten Geburtsweh, und — es wurde ein kleines Mäuschen geboren. Die Polizei fand recht viel Papier, auch Verträge, die die deutsche Revolution nicht im geringsten, gewisse Gruppen der deutschen Industriellen — künftige oder geheime Konzessionskandidaten — aber umsomehr angehen. Die deutsche Regierung hat also den Vogel abgeschossen. Unsere Gesandtschaft hat vorläufig, bis zur vollkommenen Genugtuung, die Handelsbeziehungen abgebrochen.

Die Reichstagswahlergebnisse lieferten 2 Tage nach dem Polizeikrieg gegen die Handelsvertretung den Beweis, daß das arbeitende Deutschland gar nicht gewillt ist, an der polizeilichen Rettung des „Vaterlands“ teilzunehmen. Die Kommunisten Deutschlands bekamen vier Millionen Arbeiterstimmen und 62 Mandate; somit erklären vier Millionen Werktätige, daß sie gewillt sind, die Rettung des proletarischen Deutschlands auf Grund der Proletarierdiktatur zu vollbringen. Parlamentswahlen sind noch keine Revolution; sie sind nur Gradmesser eines momentanen Ausdrucks der Kräfteverhältnisse. Vor vier Jahren gab es nur eine halbe Million kommunistische Stimmen, heute gibt es vier Millionen, morgen kann es 8 oder 10 Millionen oder — die proletarische Revo-

lution geben. Der Klassenkampf geht wieder in verstärkter Form; der Boden wird unter den herrschenden Klassen heiß. Die Arbeitsfähigkeit des neuen Reichstages ist sehr fraglich; es gibt keine entscheidende, von der deutschen Verfassung erforderte $\frac{2}{3}$ -Mehrheit für den Sachverständigen-Plan. Die einzelnen Gruppen der Industriemänner führen Teilkämpfe unter sich selbst und mit der politischen Partei der Großgrundbesitzer, mit den Deutschnationalen, die nach den Sozialdemokraten die zweitstärkste Partei sind. Die Deutschnationalen sind gegenwärtig gegen den Sachverständigen-

plan; wir sind aber überzeugt, daß ihre Widerpenstigkeit bald verschwindet, wenn die Parteien der industriellen Gruppen in der Lösung der „Gesundungsfrage“ die agrarischen Interessen ebenso berücksichtigen wie die eigenen Taschen fragen.

Die Schwazhuber wird aber auch dann nicht imstande sein, den proletarischen Massen die Notwendigkeit ihrer gänzlichen Verklavung beizubringen: der Boden bleibt heiß, und — wie man sich in Bayern ausdrückt, — da soll man einen schönen Gang haben und gut tanzen können!



Die Bauernanleihe.

(Крестьянский заем.)

Von E. P.

Mitte April dieses Jahres wurde durch einen Regierungsakt die sogenannte Bauernanleihe in Obligationen von 1, 3 und 5 Rubel Wert in der Gesamtsumme von 50 Millionen Goldrubel erlassen. Die endgültige Realisation dieser Obligationen ist auf $2\frac{1}{2}$ Jahre vorgesehen, und der Ankauf ist nicht nur durch die in regelmäßigen Zeitpunkten zu erfolgenden Ziehungen und Gewinnaussichten erleichtert, sondern hauptsächlich dadurch, daß der Kaufpreis um 15 vom Hundert niedriger ist als der namhafte Wert (Nominalwert). Mit anderen Worten: der Ankauf von einer 1 Rubelobligation macht nur 85 Kopeken aus, oder die Fünfrubelobligation kostet dem Bauer nur 4 Rbl. 25 Kopeken.

Der Landwirt, d. h. der einzige in Betracht kommende Käufer der Bauernobligationen, — ist ein realer Mensch, der gewiß jegliche Erleichterung seiner Wirtschaftslage begrüßt, der aber auch zu gleicher Zeit jene Zusammenhänge sucht, die zwischen ihm und diesen Erleichterungen bestehen. Auf die Frage: Stellt denn diese Anleiheobligation ein wertbeständiges Zahlungspapier dar? bekommt er die Antwort aus dem Texte des Dekrets, das die Rolle der Obligationen folgendermaßen bestimmt: Die Obligationen sind Zahlungsmittel, die bei Steuerzahlungen und bei Teilzahlungen für von Regierungsorganen auf lan-

gere Frist verkaufte Maschinen in vollem namhaften Werte entgegengenommen werden.

Ihr Vorteil ist insolgedessen offensichtlich. Hat zum Beispiel der Landwirt eine Steuer von 20 Rubeln zu zahlen und verfügt er über Anleiheobligationen von derselben namhaften Summe, so stellt es sich heraus, daß er bei seiner Geldoperation einen Betrag von drei Goldrubeln erspart hat usw.

Der Landwirt sucht aber weiter nach den Ursachen, die dieses dem Staate offenbar nachteilige Geschäft erklären sollen. Und wir müssen erklären, daß diese Geldoperation sowohl dem Staate, wie auch dem Landwirt gleich vorteilhaft ist.

Um diese Behauptung eingehend zu beleuchten, setzen wir die Natur der Anleihen im allgemeinen und die der Bauernanleihe insbesondere auseinander. Eine jegliche Anleihe ist ein zweiseitiges Rechtsgeschäft: der Darlehensnehmer (der Staat) empfängt vom Darlehensgeber (Landwirt) einen bestimmten Betrag mit der Verpflichtung, denselben Betrag innerhalb eines bestimmten Zeitraumes zurückzuerstatten. Bei der Herausgabe der Anleiheobligationen rechnen also beide Parteien damit, daß das Schuldverhältnis mit festumgrenzten Pflichten und Rechten verbunden ist. Der Staat übergibt demnach ein auf einen Betrag lautendes Papier und empfängt dafür bares Geld; der

Landwirt zahlt diesen Betrag aus und stellt dem Staate die Forderung, diese Summe nach Ablauf einer vertragsmäßigen Frist wieder in seine Hände zu bekommen. Was ist aber das vom Staate erhaltene Geld? Geld ist an und für sich ein allgemeiner Wertmesser, der in beliebige Gestalt umzuwandeln ist, und der Staat wird das erhaltene Geld zweifelsohne in Löhne, Waren, Anlegung von Staatsunternehmungen umwandeln, mit andern Worten: zur Befriedigung von Staatsbedürfnissen verwenden. Die Befriedigung der Staatsbedürfnisse erfolgt von jenen Einnahmen, über die der Staatshaushalt verfügt. Die Steuern machen in dieser Frage gewiß eine bedeutende Summe aus; sie kommen aber nur in gewissen Zeitperioden in Betracht, weil ihre Einzahlung in die Staatskasse innerhalb einer bestimmten Zeit erfolgt. Der pünktliche Steuerzahler erfüllt seine Bürgerpflicht vor dem Ablauf des Budgetjahres; die Steuer ist die finanzielle Beteiligung des Einzelwesens an der Erhaltung der im Staate organisierten Gesellschaft der Werktätigen, — die Geldseite seines Schuldverhältnisses zum Staate bleibt nur für das nächste Jahr aufrecht. Wenn also der Bauer Obligationen kauft, schiebt er dem Staate einen Betrag vor, dessen Zahlung erst nach Monaten erfolgen soll.

Solange unser Steuersystem auf Zahlung von Werten in natura, oder Zahlungen in natura und Geld eingestellt war (Prodnalog im Jahre 1921—22, gemischte Form 1922—23, 23—24), hatte die sogenannte Brotanleihe teilweise jene Bedeutung gehabt, die jetzt der Bauernanleihe zukommt. Ihr Vorteil für den Landwirt ist vom Leben bestätigt worden. Seit dem 30. April ist in unserem Sowjetbunde die Geldsteuer als eine einheitliche und einzige Steuerform für das nächste Staatshaushaltsjahr vorgesehen; dieser Steuerreform entspricht also die ausschließliche Geldform der neuen Anleihe.

Der 15-prozentige Ablass des Nominalwertes an den Käufer-Landwirt ist nichts anderes als die Belohnung des künftigen, im guten Glauben handelnden Steuerzahlers; er ist ein Zins, den der Staat als Darlehensempfänger dem Obligationeninhaber — Darlehensgeber zahlt. Dieser Prozentsatz ist bedeutend hoch; der Staat kann ihn aber zahlen, weil er noch immer günstiger ist als die unerhörten Wucherforderungen des ausländischen Kapitals. Durch

diesen Zusammenhang schlägt die scheinbar eine harmlose Geldangelegenheit darstellende neue Anleihe in einen Faktor von sozialer und politischer Bedeutung um: das im Inland erhaltene Geld vermehrt das Vermögen der werktätigen Gesellschaft im ganzen. Die ausländische Anleihe würde nach sich ziehen, daß die hohen Prozente dem ausländischen Kapital zugute kämen.

Seit dem Uebergang auf das wertbeständige Geldsystem muß der Staat danach trachten, daß die staatlichen Ausgaben vom Einkommen gedeckt werden. Die größte Bedeutung der Bauernanleihe liegt eben darin, daß die werktätige Landbevölkerung der Geldreform, d. h. sich selbst und dem proletarischen Staate zu Hilfe kommt. Dieser Umstand sichert einerseits die guten Aussichten der Geldreform, liefert andererseits dem Ausland den schlagenden Beweis, daß der Zusammenschluß von Stadt und Dorf, die proletarische Organisiertheit und Opferwilligkeit der werktätigen Massen eine feste und unerschütterliche Errungenschaft des proletarischen Staates ist. Dadurch wird unsere internationale Lage gestärkt, und die Festigung unserer Lage bringt die Einschränkung der frechen Ansprüche des internationalen Kapitals mit sich.

Man liest tagtäglich vom großen Erfolge der neuen Anleihe. Es ist kaum ein Monat verfloßen, und das Bauerntum des Sowjetbundes liefert auch diesmal das Zeugnis seiner politischen Reife. Der einfache Landwirt begriff den politischen Sinn der Anleihe und den Unterschied zwischen einer bourgeois Staatskreditoperation und unserem proletarischen Kredite. — Dort fallen sämtliche Vorteile der Staatsanleihen den Großgrundbesitzern, Fabrikanten und Bankieren zu; bei uns erreichen sie zum Wohle der werktätigen Gemeinschaft. Unser proletarischer Staat erspart durch die Verteilung der Obligationen unter dem arbeitenden Volke das Volksvermögen für das Volk im breitesten Sinne des Wortes; er gibt auch ein anschauliches Beispiel davon, daß die Interessen der Gesamtheit und die Vorteile des einzelnen Werktätigen zusammenfallen, und erteilt zugleich dem Ausland einen anschaulichen Unterricht darüber, daß die großen werktätigen Bevölkerungsschichten politisch schon reif sind, daß sie Verständnis für die grundlegenden Fragen des sozialistischen Wirtschaftsaufbaus befunden.



Unsere Landwirtschaft früher und jetzt.

(Наше сельское хозяйство прежде и теперь.)

Von S. Kappes.

Da uns bisher keine statistischen Daten über den Zustand unserer Landwirtschaft während der Vorkriegszeit zur Verfügung standen, so war es auch nicht möglich, solche in der Presse zu veröffentlichen. Heute sind wir dazu imstande, da wir diesbezügliches Material erhalten konnten.

Damit der Leser ein genaues Bild von der Landwirtschaft der Vorkriegszeit bekommen, teilen wir unseren Bericht in folgende 4 Abschnitte ein:

1. Die Ländereien.
2. Die Bevölkerung.

3. Der Viehbestand.
4. Die Saatfläche.

1. Die Ländereien der Republik.

Als das Fundament der Landwirtschaft bringen wir die Ländereien an erster Stelle.

Die sämtliche Landfläche der Republik in ihren gegenwärtigen Grenzen beträgt 2.505.704,55 Dessjatinen oder 24,054 Quadratwerst.

Diese Landfläche wurde dem früheren Gebiet der Wolgadeutschen teils bei dessen Gründung im Jahre 1918 und teils bei dessen Ab-rundung im Jahre 1922 zugeteilt, und zwar aus den Bezirken:

Nowoujenst, Pokrowsk und Dergatschi	1.745.746,91 Dessj. oder 69,67 Proz.
Pugatschew	199.051,0 " " 7,95 "
Kamyschin	543.451,31 " " 21,69 "
Atkarsk	17.455,33 " " 0,69 "

Von dieser gesamten Fläche sind 2.321.671,19 Dessj. oder 92,66 Proz. taugliche und 184.033,36 Dessj. oder 7,34 Proz. untaugliche Ländereien.

Nach der Art der Nutzung teilen sich die tauglichen Ländereien folgendermaßen ein:

Unter Hofstellen, Gemüse- und Obstgärten usw.	39.897,24 Dessj. — 1,72 Proz.
" Ackerland	1.697.870,73 " — 73,14 "
" Viehweide	434.434,61 " — 18,71 "
" Heuschlag (Wiesen und andere)	88.309,90 " — 3,80 "
" Wald und Gesträuch	61.158,71 " — 2,63 "

Von diesen Ländereien befanden sich vor der Oktoberrevolution im Besitze

der Dorfgemeinden (Gemeindeländereien)	2.023.317,51 Dessj. oder 80,75 Proz.
einzelner Privatpersonen (Gutsbesitz)	229.698,74 " " 9,17 "
Gesellschaften und Dorfgemeinden (Gutsbesitz)	69.768,92 " " 2,78 "

des Staates (Apanagenländereien)	175.073,7	"	"	6,99	"
der Kirchen, Klostersgemeinden u. Eisenbahnen	7.845,68	"	"	0,31	"
Zusammen	2.505.704,55	Deffj.	oder	100	Proz.

Somit hatten die Dorfgemeinden 80,75 Proz. der sämtlichen Fläche im Besitz, wogegen 19,25 Proz. auf die übrigen Kategorien entfielen.

Die Gemeindeländereien waren vor der Oktoberrevolution nach den nationalen Gruppen folgendermaßen verteilt:

Deutsche Kolonisten	1.346.224,95	Deffj.	oder	66,5	Proz.
Deutsche Mennoniten	16.626,0	"	"	0,8	"
Groß- und Kleinarussen und Nordwinen	648.392,66	"	"	32,0	"
Esländer	3.985,9	"	"	0,2	"
Tataren	8.186,1	"	"	0,5	"

Zusammen . . . 2.023.317,51 Deffj oder 100 Proz.

Die Mennoniten sind wegen ihrer besonderen Wirtschaftsführung von den Kolonisten getrennt.

2. Die Bevölkerung

Der Bestand der Bevölkerung war in den Jahren 1910, 1920 und 1923 folgender.

J a h r g a n g .	Landbevölkerung		Stadtbevölkerung		Zusammen		Der mittlere Familienbestand in den Dörfern.
	in Tausenden	%	in Tausenden	%	in Tausenden	%	
1910	656,7	100	67,0	100	723,7	100	7,84
1920	609,6	92,7	72,1	107,6	681,7	92,7	6,18
1923 Frühjahr	438,8	66,8	65,7	98,0	504,5	69,7	5,6
1923 Herbst	449,7	68,6	65,7	98,0	515,4	71,2	5,55
Abgang von 1910 bis Herbst 1923	207,0	31,4	1,3	2,0	208,3	28,8	2,29

Es muß hierzu bemerkt werden, daß in der Bevölkerungsziffer für 1910 die Landbevölkerung, die damals auf Gutsland lebte, nicht eingeschlossen ist.

Aus der Tabelle ist zu ersehen, daß die Bevölkerung von 1910 bis zum Herbst 1923 um 28,8 Proz. zurückgegangen ist, und dies hauptsächlich auf Rechnung der Landbevölkerung (31,4 Proz. oder 207 tausend Seelen), die Stadtbevölkerung dagegen ist nur um 2 Proz. zurückgegangen. Wenn sich die Zahl der Landbevölkerung durch natürlichen Zuwachs ohne mechanischen Zuwachs (Rückwanderung und Einwanderung) herstellen soll, so sind dazu an 15 Jahre nötig. Der natürliche Zuwachs kann auf 2 Proz. jährlich berechnet werden.

Nach der Statistik Rußlands standen die Kolonisten mit ihrem mittleren Familienbestand an erster Stelle. Wie aus obiger Tabelle zu

ersehen ist, kommen noch im Jahre 1910 auf 1 Familie beinahe 8 Seelen (7,84). Gehen wir zu dem Jahre 1920 über, so sehen wir, daß die Familie nur noch aus 6,18 Seelen besteht. Im Herbst 1923 haben wir nur noch 5¹/₂ Seelen auf die Familie zu verzeichnen. Die Familie ist seit 1910 um mehr als 2 Seelen gesunken.

Wieviel taugliche Ländereien und Ackerland in den angeführten Jahren auf die Seele entfielen, zeigt folgende Aufstellung:

Auf 1 Seele kommen:		
	Deffjinen taugliche Ländereien.	Deffjinen Ackerland
Im Jahre 1910	3,2	2,3
" " 1920	3,4	2,5
" " 1923 Frühjahr	4,6	3,4
" " 1923 Herbst	4,5	3,3

Im Herbst 1923 kamen also auf eine Seele 1,3 Dessj. taugliche Ländereien und 1 Dessj. Ackerland mehr als im Jahre 1910.

3. Der Viehbestand

Für die Vorkriegszeit liegen uns Notizen über den Viehbestand vom Jahre 1911 vor

(ohne den Viehbestand der damaligen Gutsbesitzer). Nachstehende Tabelle zeigt den Viehbestand für die Jahre 1911, 1916, 1920, 1922 und 1923, wobei das Jahr 1916 als 100% angenommen ist, und zwar aus dem Grunde, weil die Notizen von 1911 nicht die ganze Wirtschaft umfassen.

J a h r g a n g.	Sämtliches Vieh		D a v o n f i n d :							
	In Tausenden	%	Arbeitspferde in Tausenden	%	Kamele in Tausenden	%	Arbeitsochsen in Tausenden*)	%	Rühe in Tausenden	%
1911	890,7	—	177,1	—	22,9	—	13,0	—	109,6	—
1916	1.281,8	100	181,9	100	18,4	100	5,9	100	114,5	100
1920 28. August	956,8	74,6	165,1	90,7	11,1	60,3	9,7	164,4	126,1	110,1
1922 1. Januar.	260,9	20,4	49,6	27,3	9,0	48,9	4,9	83,1	68,3	59,7
1923 im Frühjahr	413,9	32,3	45,9	25,2	9,8	53,2	4,8	81,3	70,3	61,4
1923 im Herbst	411,7	32,1	50,4	27,7	10,4	57,8	5,3	89,8	68,0	59,4
Abgang von 1916—	870,1	67,9	131,5	72,3	8,0	42,2	0,6	10,2	46,5	40,6
1923 Herbst										

Nach dieser Tabelle ist der Abgang des gesamten Viehbestandes von 1916 bis zum Herbst 1923 mit 67,9 Proz. oder 870 tausend Stück zu bezeichnen. Am meisten ist die Zahl der Arbeitspferde zurückgegangen (72,3 Proz.), dann die Zahl der Kamele (42,2 Proz.), die Zahl der Arbeitsochsen nur um 10,2 Proz.

Ein großer Verlust ist auch bei den Rügen (40,6 Proz.) zu verzeichnen.

Untersuchen wir nun weiter, wie sich die Zahl des Arbeitsviehs in der letzten Zeit verändert hat. Wir nehmen das Jahr 1922 (nach der Abrundung des Gebiets) als Ausgangspunkt mit 100 Proz. an.

J a h r g a n g.	Arbeitspferde.	Kamele.	Arbeitsochsen*)	Rühe.
1922	100, 0%	100 0%	100 0%	100 0%
1923 Frühjahr	93,9 0%	110 0%	104,1 0%	104,7 0%
1923 Herbst	101,6 0%	115,6 0%	108,0 0%	99,6 0%
Zuwachs+	+ 1,6 0%	+ 15,6 0%	+ 8 0%	- 0,4 0%
Abgang—				

Die Zahl der Kamele hat sich um 15,6 Proz. der Arbeitsochsen um 8 Proz., der Pferde aber nur um 1,6 Proz. gehoben. Die Zahl der Rügen ist um 0,4 Proz. zurückgegangen. Wir können feststellen, daß sich der Viehbestand nunmehr herstellt. Wenn wir bis zur Abrundung des Gebiets feststellen mußten, daß der Viehbestand zurückgeht, so können wir jetzt das Gegenteil behaupten.

Für uns ist es nun von der größten Wichtigkeit festzustellen, wie sich der Viehbestand im Jahre 1923 (von Frühjahr bis Herbst) verändert hat.

Wenn wir das Frühjahr 1923 für 100 Proz. annehmen, so bekommen wir folgende Resultate zwischen Frühjahr und Herbst:

*) Zwei Ochsen — 1 Zugkraft.

Zeitraum.	Gesamter Viehbestand	Arbeitspferde.	Kamele	Arbeitsochsen	R ü b e
Frühjahr 1923	100 ⁰ / ₀	100 ⁰ / ₀	100 ⁰ / ₀	100 ⁰ / ₀	100 ⁰ / ₀
Herbst 1923	99,46 ⁰ / ₀	109,7 ⁰ / ₀	106,7 ⁰ / ₀	110 ⁰ / ₀	96,8 ⁰ / ₀
Zuwachs +	—	+ 9,7	+ 6,7	+10 ⁰ / ₀	—
Abgang —	— 0,54	—	—	—	— 3,2 ⁰ / ₀

Für den ersten Anblick will es scheinen, als ob der Viehbestand zurückgehe, was auch hinsichtlich der Menge richtig ist. Doch müssen wir diese Erscheinung von einer anderen Seite ansehen und sagen: Der gesamte Viehbestand hat sich vermindert auf Kosten der Zunahme des Arbeitsviehes. Qualitativ ist der Viehbestand im Herbst 1923 gegen das Frühjahr 1923 viel höher anzusehen; denn die Zahl der Arbeitspferde hat sich um 8,2 Proz., der Kamele um 5,1 Proz. und der Arbeitsochsen um 4 Proz. gehoben. Die Zahl der Rube dagegen hat sich um 9,1 Proz. vermindert. Die Bevölkerung setzt Rube, Klein- und Jungvieh ab, um für den Erlös Arbeitsvieh anzuschaffen usw.

Die Veränderung des Viehbestandes für das Jahr 1923 ist von großem Interesse; sie läßt sich folgendermaßen wiedergeben:

	Gesamter Viehbestand.	Gesamte Zugkraft.
Frühjahr 1923	100 Proz.	100 Proz.
Herbst 1923	99,46 "	109,8 "

Hieraus ist zu ersehen, daß der gesamte Viehbestand um 1,9 Proz. zurückgegangen ist,

während das Arbeitsvieh sich um 7,3 Proz. vermehrt hat.

Vergleichen wir noch das gesamte Arbeitsvieh in der Zeit von 1916 bis Ende 1923.

	Gesamtes Arbeitsvieh in Tausenden.	In Prozent
Im Jahre 1916	206,2	100 Proz.
Ende 1923 (Herbst)	66,1	32,5 "
Abgang seit 1916	140,1	67,5 "

Wir haben gesehen, daß die Zahl des Arbeitsviehes um 7,3 Proz. im Laufe des letzten Jahres zugenommen hat. Wenn sich die Zahl des Arbeitsviehes in der Zukunft alljährlich um 7,3 Proz. hebt, so kann es in $(67,5 : 7,3 = 9)$ neun Jahren auf dieselbe Zahl gebracht werden, auf die es sich im Jahre 1916 belief.

4. Die Saatfläche.

Die Saatfläche auf dem Felde (ohne Obst- und Gemüsegärten, sowie die Tristen beim Dorfe) für die Jahre 1910, 1916, 1920 und 1923 charakterisieren nachstehende Zahlen, die die Ländereien der Gutsbesitzer nicht mit einschließen:

Im Jahre	Die gesamte Saatfläche in Tausenden von Dessjatinen	Im Prozentsatz.
1910	954,4	— 100 ⁰ / ₀
1916	873,8	100 ⁰ / ₀ 91,6 ⁰ / ₀
1920	798,0	92,65 ⁰ / ₀ 85,0 ⁰ / ₀
1923	471,7	54 ⁰ / ₀ 49,7 ⁰ / ₀
1923 weniger als 1910 um	482,7	oder — 50,3 ⁰ / ₀
1923 " " 1916 "	402,1	46 ⁰ / ₀ —

Im Jahre 1910 hatten wir also 483 tausend Dessj., im Jahre 1916 — 402 tausend Dessj. mehr Aussaat als im Jahre 1923.

Die Saatfläche kann, wie wir aus dem ersten Abschnitt gesehen haben, auf weit mehr

als 1 Million Dessj. ausgedehnt werden, denn an Ackerland fehlt es nicht.

Die Saatflächen in den angeführten Jahren verteilen sich im Prozentsatz nach den Getreidearten wie folgt:

Im Jahre	Roggen	Weizen	Gerste	Hafers	Verstchied.
1910	12,4 ⁰ / ₀	79,07 ⁰ / ₀	5,11 ⁰ / ₀	1,58 ⁰ / ₀	1,84 ⁰ / ₀
1916	19,63 ⁰ / ₀	67,99 ⁰ / ₀	6,67 ⁰ / ₀	1,54 ⁰ / ₀	4,17 ⁰ / ₀
1920	28,60 ⁰ / ₀	61,7 ⁰ / ₀	4,9 ⁰ / ₀	1,3 ⁰ / ₀	3,5 ⁰ / ₀
1923	37 ⁰ / ₀	35,2 ⁰ / ₀	11,9 ⁰ / ₀	1,5 ⁰ / ₀	14,4 ⁰ / ₀

Aus diesem Prozentverhältnis ist zu ersehen, daß vor dem Kriege der Bauer nur wenig Roggen gesät hat. Die Saatfläche unter Roggen steigt von 1916 bis 1923 von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1923 war 3-mal mehr Land mit Roggen bestellt als im Jahre 1910. Während nun die Saatfläche unter Roggen stark zunimmt, sinkt die Saatfläche unter Weizen stark, so daß von 79 Proz. im Jahre 1910 nur noch 35 Proz. im Jahre 1923 bleiben. Die Fläche unter Gerste steht fest bis 1923 wo sie sich um das doppelte vergrößert. Die Saatfläche des Hafers hat keine Veränderung erfahren. Was die Rubrik der verschiedenen andern Kulturpflanzen: Hirse, Sonnenblumen, Welschkorn, Kartoffeln und Arbusenäcker anbelangt, so ist diese Fläche im Jahre 1923 gegen das Jahr 1916 um 3-mal und gegen das Jahr 1920 um 4-mal größer, im Vergleich mit dem Jahre 1910 natürlich noch bedeutend größer.

Doch muß diese verhältnismäßig große Ausdehnung der mit genannten Kulturpflanzen bebauten Fläche als zeitweilige Erscheinung angesehen werden. Denn wenn im Jahre 1923 auf je 100 Dessj. 37 Dessj. Roggen und nur 35,2 Dessj. Weizen kommen, so ist dies dem Umstand zuzuschreiben, daß es im Frühjahr an Arbeitskraft und Samenweizen gemangelt hatte. Wir können mit Bestimmtheit sagen: je mehr sich unsere Landwirtschaft in allen Zweigen hebt, desto mehr erweitert sich auch die Saatfläche unseres kostbaren Weizens.

Untersuchen wir nun weiter, wie sich die Saatfläche auf die Wirtschaft und die Bevölkerung verteilt.

Im Jahre	Auf eine Bauernwirtschaft kommt Ausfaat in Dessjatinen	Auf 100 Seelen kommt Ausfaat in Dessjatinen.
1910	10,9 —	131,9 —
1920	7,9 —	118,8 —
1923	5,6 —	94,0 —

Um eine richtige Analyse zu machen, müssen wir auch den Viebestand auf diese Weise verteilen.

Im Jahre.	Auf eine Bauernwirtschaft kommen Stück Vieh.		Auf 100 Seelen kommt:	
	Gesamt Viehbestand.	Arbeitsvieh.	Gesamt Viehbestand.	Arbeitsvieh.
1910	—	—	—	—
1920	9,73	1,8	142,9	27,6
1923	4,9	0,7	87,0	12,3

Berechnen wir noch zur Vollständigkeit des Bildes, wieviel Dessjatinen Ausfaat auf ein Stück Arbeitsvieh kommen:

Auf 1 Stück Arbeitsvieh kommen Dessj. Ausfaat:

	1920	1923
Dessjatinen	4,3	8,1
Prozent	100 Proz.	188,4

Anmerkung: Das Jahr 1916 haben wir weglassen lassen, da die Anzahl der Wirtschaften und die Bevölkerungszahl nicht vollständig ist.

Welche Schlüsse können wir aus all dem Gesagten ziehen?

1. Was das Ackerland anbetrifft, so ist der Republik die Möglichkeit gegeben, eine Saatfläche zu bilden, die über eine Million Dessjatinen hinausgeht, denn wir haben 1 697.370 Dessj. Ackerland. 2. Was die Saatfläche der Vorkriegszeit anbetrifft, so haben wir gesehen, daß im Jahre 1910 allein die Bauernbevölkerung 955 taus. Dessj. eingesät hatte; 3. daß die Bauern im Jahre 1911 — 213 tausend Stück Arbeitsvieh hatte, mit welcher Anzahl nach der Norm von 1920 (4,3 Dessj. auf das Arbeitstier) die Republik wirklich über 900 tausend Dessj. Ausfaat bilden kann.

*) Liegen keine Notizen vor.

Statuten der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft.

(Устав кредитно-сельскохозяйственного кооператива.)

(Fortsetzung.)

4. Allgemeine Regeln über die Tätigkeit der Genossenschaft.

A. Wirtschaftliche Tätigkeit.

36. Was für wirtschaftliche Operationen und Unternehmungen von den in den Paragr. 2 und 3 angegebenen die Genossenschaft ins Werk setzt und in welcher Ordnung das geschieht, wird von der allgemeinen Versammlung festgesetzt.

37. Wenn die Genossenschaft eine gemeinsame kooperative Wirtschaft organisiert, so werden für die Mitglieder, die in einer solchen Wirtschaft mit ihrer persönlichen Arbeit teilzunehmen wünschen, allgemeine Regeln bezüglich der Registration und der Abschätzung der Arbeit, sowie auch die Höhe der Strafen für mangelhafte Erfüllung der Arbeitspflichten festgesetzt.

38. Die Beschaffung der für die Wirtschaft der Mitglieder der Genossenschaft notwendigen Gegenstände, die Einsammlung landwirtschaftlicher Produkte zum Absatz und zur Verarbeitung und verausgabungen für landwirtschaftliche Hilfseinrichtungen führt die Genossenschaft nicht nur aus eigener Initiative aus, sondern auch im Auftrag und auf Rechnung ihrer Mitglieder.

B. Einlagen.

39. Die Genossenschaft hat das Recht, von jeglichen Personen, Organisationen und Anstalten Einlagen entgegenzunehmen.

40. Die Einlagen können sein: a) mit festbestimmten Fristen — mit der Verpflichtung, sie zu einer bestimmten Frist zurückzuerstatten, b) zu jeder Zeit fällige — auf Rückforderung, c) bedingte — die laut besonderer Bedingungen zurückerstattet oder ausgenutzt werden und d) fristlose. Die Einlagen können in Geld und in natura gemacht werden.

41. Die Summen der Einlagen werden geheim gehalten; Geldstrafen oder Pfand können auf sie nur gemäß Bestimmung der gerichtlichen Behörden verlegt werden.

42. Die Höhe der Prozente auf die zu festgesetzter Frist fälligen und bedingten Ein-

lagen kann vor der zu ihrer Rückerstattung festgesetzten Frist oder vor der vertragsgemäßen Veränderung der Bedingungen nicht verändert werden. Die Höhe der Prozente auf Einlagen, die auf die erste Forderung fällig sind, kann zu jeder Zeit durch einen Beschluß der Verwaltung abgeändert werden.

43. Die Regeln bezüglich der Entgegennahme, der Aufbewahrung, Ausnützung und Rückerstattung der Einlagen und die Höhe der Prozente auf sie wird von der allgemeinen Versammlung oder auf deren Bevollmächtigung von der Verwaltung festgesetzt.

C. Vorschüsse.

44. Zur Sicherstellung der Wirtschaften ihrer Mitglieder mit Samen, Düngemitteln, Inventar und ähnlichen Mitteln, sowie auch für andere wirtschaftliche Bedürfnisse kann die Genossenschaft unter bestimmten Bedingungen Vorschüsse, sowohl in Geld, als auch in natura, verabsolgen; diese Vorschüsse können auch in der einen oder andern Form gedeckt oder verrechnet werden.

45. Die allgemeinen Regeln bezüglich der Höhe und der Frist der Vorschüsse, bezüglich der Art und Weise ihrer Verabsolung, Sicherung und Rückerstattung werden von der allgemeinen Versammlung festgesetzt.

46. Die Vorschüsse werden auf persönliches Vertrauen oder auf Vermögensgarantie, sowie auch auf Bürgschaft verabsolgt.

47. Für jedes Mitglied der Genossenschaft wird bei seinem Eintritt in die Genossenschaft die Höhe seines Kredits, d. h. die Summe, die seine Verschuldung erreichen kann, von der Verwaltung bestimmt, sowohl für alle Arten von Vorschüssen insgesamt, als auch für jede Art von Vorschüssen im besonderen (auf persönliches Vertrauen, auf Bürgschaft, auf Verfaß).

48. Die Eröffnung, Veränderung und Aufhebung des Kredits wird in jedem einzelnen Falle von der Verwaltung der Genossenschaft vorgenommen, wenn die allgemeine Versammlung keine andere Ordnung bestimmt hat.

49. Die durch den Vorschuß entstandene und unbezahlte Schuld kann die Verwaltung der Genossenschaft sowohl aus dem Vermögen, das als Garantie für die Schuld dient, als auch aus den Einlagen des Schuldners decken, ohne sich zu diesem Behuf an das Gericht zu wenden.

5. Die Rechnungsführung der Genossenschaft.

50. Die Genossenschaft ist verpflichtet, Rechnungsbücher zu führen, in die folgendes eingetragen wird: a) die Gesamteinnahmen und Ausgaben bei allen Umsätzen der Genossenschaft und der Barbestand der Kasse, b) die Einnahmen und Ausgaben bei jeder Operation der Genossenschaft, c) die Registrierung der Vorräte und Produkte, d) das lebende und tote Inventar und das übrige bewegliche Vermögen, e) die Rechnungen der Genossenschaft mit verschiedenen Personen und Anstalten, f) die Namenliste der Teilhaber der Genossenschaft mit Angabe des Soll und Habens eines jeden von ihnen.

51. Das Operationsjahr der Genossenschaft wird vom bis gezählt.

52. Die Verwaltung ist verpflichtet, nicht später als drei Monate nach Beendigung des Operationsjahres die allgemeine Versammlung einzuberufen und dieser ihren Jahresbericht zur Bestätigung vorzustellen. Der Rechenschaftsbericht muß die notwendigen Angaben über die Tätigkeit der Genossenschaft enthalten, und zwar: die Rechnungen über die Kapitalien, das Grundkapital, das Anteilkapital, das Vorratskapital und die speziellen Kapitalien, die Rechnung über die Gewinne und Verluste, die Bilanz und die Angabe der Veränderungen in dem Bestand der Mitglieder der Genossenschaft.

53. Vor der Vorstellung an die allgemeine Versammlung untersucht die Revisionskommission den Rechenschaftsbericht samt den Büchern und Dokumenten, worauf sie den Befund auf dem Rechenschaftsbericht niederschreibt und ihre Unterschriften daruntersetzt. Der Befund der Revisionskommission wird der allgemeinen Versammlung berichtet.

54. Wenn die Verwaltung den Jahresbericht zu dem festgesetzten Termin nicht zusammengestellt hat, ist die Revisionskommission verpflichtet, die Zusammenstellung anderen Per-

sonen auf Rechnung der Mitglieder der Verwaltung zu übertragen und auf die richtige Zusammenstellung Obacht zu haben.

55. Von dem aus dem Rechenschaftsbericht ersichtlichen Reingewinn werden nicht weniger als 25 Proz. in das Vorratskapital und 15 Proz. in das Grundkapital der Genossenschaft bestimmt; der Rest tritt in Verfügung der allgemeinen Versammlung, die ihn nach ihrem Gutdünken verwenden kann: a) zur Bildung oder Ergänzung anderer Kapitalien der Genossenschaft, b) zur Auszahlung einer ergänzenden Belohnung für die Arbeit, c) als teilweise Avance bei Ankaufoperationen und zur Zuzahlung für die durch die Genossenschaft verkauften Produkte, d) zu kooperativen, gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken.

56. Der durch die Umsätze der Genossenschaft entstandene Verlust wird aus dem Vorratskapital gedeckt, und wenn dieses nicht reicht, aus dem Anteilkapital und dann aus dem Grundkapital. Doch kann die allgemeine Versammlung, ohne die letzteren Kapitalien anzurühren, die fehlende Summe auf alle Mitglieder in den Grenzen der Verantwortlichkeit eines jeden von ihnen verlegen (Paragr. 19) und eine Zeit bestimmen, zu der jeder seine Schuld gezahlt haben muß; im Falle der Nichtzahlung greift die Verwaltung zu dem Anteil des Nichtzahlers und erhebt das Fehlende gerichtlich von ihm. Was zu einem bestimmten Termin von einem Mitglied nicht erhoben werden konnte, wird auf alle übrigen verlegt. Eine solche Verlegung der jährlichen Verluste löst weder die ergänzende Verantwortlichkeit der Mitglieder für die Verpflichtungen der Genossenschaft bei der Liquidation der letzteren auf, noch verringert sie diese Verantwortung, laut Paragr. 101.

6. Die Geschäftsführung der Genossenschaft.

57. Die Geschäftsführung der Genossenschaft wird der Verwaltung und der allgemeinen Versammlung übertragen. Außerdem kann nach Gutdünken der allgemeinen Versammlung noch ein Rat eingesetzt werden.

A. Die Verwaltung.

58. Die Verwaltung ist das vollziehende Organ der Genossenschaft. Sie leitet alle Angelegenheiten der Genossenschaft, indem sie auf Grund dieser Statuten und der von der all-

gemeinen Versammlung bestätigten Regeln handelt. Die Verwaltung vertritt die Genossenschaft ohne eine besonders dazu ausgestellte Vollmacht in allen Angelegenheiten der Genossenschaft, in allen Verpflichtungen und im Verkehr mit den Mitgliedern, sowie auch mit abseits stehenden Personen und Anstalten.

59. Im besonderen wird der Verwaltung übertragen:

a) Die Abfassung von Regeln für alle Tätigkeitsgebiete der Genossenschaft und die Unterbreitung dieser Regeln der allgemeinen Versammlung zur Durchsicht,

b) die Entgegennahme, Aufbewahrung und Herausgabe von Einlagen und jeglicher Art von Geldsummen, sowie auch die Verabfolgung von Vorschüssen.

c) die Ausführung von Operationen zum Einsammeln, zum Absatz und Ankauf von Produkten, Inventar und anderem Vermögen, das Entgegennehmen oder Brackieren von Produkten, Inventar und anderem Vermögen, die Festsetzung der Verkaufs- und Ankaufspreise, sowie auch die Obhut über das ganze Vermögen der Genossenschaft und dessen Instandhaltung,

d) die Leitung der wirtschaftlichen Unternehmungen der Genossenschaft,

e) das Abschließen von Verträgen im Namen der Genossenschaft, sowie auch das Abschließen von Anleihen in den Grenzen, die von der allgemeinen Versammlung festgelegt sind,

f) die Eintreibung von Schulden an die Genossenschaft und die Verantwortung für die Schulden, die von der Genossenschaft vor Gericht gefordert werden,

g) die Anstellung und Entlassung des Dienstpersonals und der Arbeiter,

h) die Geschäfts- und Buchführung,

i) die Zusammenstellung von wirtschaftlichen Plänen und Kosten-Voranschlägen,

j) die Abfassung des Jahresberichts und dessen Unterbreitung der allgemeinen Versammlung zur Bestätigung,

k) andere Pflichten, die mit der verantwortlichen Geschäftsführung der Genossenschaft verknüpft sind.

60. Die innere Einteilung der Arbeiten der Verwaltung wird durch ein besonderes Reglement festgesetzt, das von der allgemeinen Versammlung bestätigt ist.

61. Die Verwaltung der Genossenschaft ist verpflichtet, folgende Listen zu führen: 1. der Personen, die Mitglieder der Genossenschaft sind, 2. der Mitgliedsbeiträge der einzelnen Mitglieder, 3) der ergänzenden Verantwortlichkeit der Mitglieder gemäß den Verpflichtungen der Genossenschaft, 4) der Kredite, die den Mitgliedern der Genossenschaft eröffnet sind.

62. Für die Verluste, die der Genossenschaft durch Pflichtverletzung seitens der Verwaltung zugefügt werden, verantworten die Mitglieder der Verwaltung gemeinsam mit ihrem ganzen Vermögen. Für die Angelegenheiten, die von der allgemeinen Versammlung ausschließlich einem von den Mitgliedern der Verwaltung aufgetragen werden, tragen die übrigen Mitglieder der Verwaltung keine Verantwortlichkeit, wenn sie keine Möglichkeit hatten, den Verlust zu verhüten.

63. Wenn die Genossenschaft es für nötig erachtet, von der Verwaltung den Ersatz des Schadens zu verlangen, den die Handlungen der Verwaltung verursacht haben, oder wenn zwischen der Genossenschaft und der Verwaltung Streitigkeiten entstehen, wird die Vertreterschaft der Genossenschaft Personen übertragen, die von der allgemeinen Versammlung gewählt werden.

64. Die Mitglieder der Verwaltung werden in einer Anzahl von nicht weniger als 3 Personen von der allgemeinen Versammlung mittels geheimer Abstimmung auf drei Jahre gewählt; auf dieselbe Art und Weise werden zu den Mitgliedern der Verwaltung nicht weniger als 2 Kandidaten zur zeitweiligen Vertretung der abwesenden oder aus dem Bestand der Mitglieder der Verwaltung ausgeschiedenen Mitglieder gewählt.

65. Alljährlich scheidet ein Teil der Mitglieder der Verwaltung der Dauer der Dienstzeit nach aus, wobei jedes Mitglied bei einmaliger Wahl nicht länger als drei Jahre im Dienste steht. Das ausscheidende Mitglied kann aber aufs neue gewählt werden.

Anmerkung: Die zum ersten Mal bei Gründung der Genossenschaft gewählten Mit-

glieder der Verwaltung scheiden in den ersten zwei Jahren nach dem Los aus.

66. In den Bestand der Verwaltung und Revisionskommission können nicht gleichzeitig Personen eintreten, die unter einander im ersten und zweiten Grad der Verwandtschaft stehen.

67. Von der allgemeinen Versammlung hängt es ab, den Vorsitzenden der Verwaltung selbst zu wählen oder ihn von den Mitgliedern der Verwaltung aus ihrer Mitte wählen zu lassen. Auf den Fall der Abwesenheit des Vorsitzenden der Verwaltung wird ein Stellvertreter für diesen Posten gewählt.

68. Wenn die Rechnungsführung einem der Mitglieder der Verwaltung übertragen wird, so können die Pflichten des Rechnungsführers nicht mit den Pflichten des Kassierers vereinigt werden. Außerdem darf der Kassierer der Genossenschaft nicht gleichzeitig Kassierer auf einer andern Stelle sein.

69. Die Verwaltung versammelt sich zu einer Sitzung nicht seltener als einmal in der Woche. Die Zeit (Tag und Stunde) der Sitzungen muß mittels einer Bekanntmachung, die in der Verwaltung ausgehängt wird, bekannt gegeben werden.

70. Die Sitzungen der Verwaltung werden als gültig anerkannt, wenn drei Mitglieder der Verwaltung, darunter auch der Vorsitzende oder sein Stellvertreter, anwesend sind.

71. Im Falle der Krankheit oder Abwesenheit eines Mitglieds der Verwaltung tritt an seine Stelle der Kandidat, der die meiste Zahl der Stimmen bei den Wahlen erhalten hat.

72. Die Angelegenheiten werden in der Verwaltung mit einfacher Stimmenmehrheit entschieden; falls die Stimmen gleich sind, gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag. Die Bestimmungen der Verwaltung werden in ein Buch eingetragen und von den anwesenden Mitgliedern unterzeichnet.

73. Die allgemeine Versammlung kann den Mitgliedern der Verwaltung eine bestimmte Belohnung für ihre Arbeit bestimmen. Die diesbezügliche Frage wird durch geheime Abstimmung entschieden.

74. Klagen über die Verwaltung werden dem Rat vorgetragen, wenn aber ein solcher

nicht vorhanden ist, der allgemeinen Versammlung.

75. Ein Mitglied der Verwaltung kann vor Ablauf seiner Dienstzeit auf Beschluß der allgemeinen Versammlung durch geheime Abstimmung von seinem Amte entfernt werden.

B. Der Rat.

76. Der Rat erörtert die Zweckmäßigkeit der wirtschaftlichen Tätigkeit der Verwaltung, überwacht die Erfüllung der Statuten, der Gesetze, der Instruktionen und gesetzlichen Bestimmungen der allgemeinen Versammlung seitens der Verwaltung. Zu diesem Behuf muß der Rat offenen Einblick in alle Geschäfte, in alle Unternehmungen, in die Kasse, in die Dokumente, in die Rechnungs- und Geschäftsführung der Genossenschaft haben.

77. Im besonderen wird dem Rat übertragen: a) die vorhergehende Durchsicht der von der Verwaltung abgefaßten Reg-In und Berichte und die Unterbreitung des Gutachtens darüber der allgemeinen Versammlung, b) die Durchsicht der Klagen über die Verwaltung, c) die Beratung der von der Verwaltung für die allgemeine Versammlung aufgestellten wirtschaftlichen Pläne und Kostenvoranschläge und deren Begutachtung, die der allgemeinen Versammlung unterbreitet wird, d) die Erfüllung der Aufträge, die dem Rat von der allgemeinen Versammlung übertragen werden.

78. Auf die Klagen über die Verwaltung, sowie auch auf die Tatsachenbefunde, die bei der Besichtigung der genossenschaftlichen Angelegenheiten ermittelt werden, macht der Rat der Verwaltung Bemerkungen über die von ihr zugelassenen Mißbräuche; falls wesentliche Mißstände oder Mißbräuche in den Angelegenheiten der Genossenschaft entdeckt werden, beruft der Rat eine außerordentliche allgemeine Versammlung ein.

79. Die Mitglieder des Rats werden in einer Anzahl von drei Personen und einem Kandidaten von der allgemeinen Versammlung auf drei Jahre durch geheime Abstimmung aus den Genossen gewählt, die nicht zu dem Bestand der Verwaltung und Revisionskommission gehören und nicht im Lohndienst der Genossenschaft stehen.

80. Die Regeln der Paragraphen 62, 65, 66, 70 und 73 dieser Statuten werden in

Sinnsicht des Bestandes, der Ordnung der Tätigkeit, der Besoldung und Verantwortlichkeit der Verwaltung auch auf den Rat angewandt.

81. Der Rat versammelt sich zu Sitzungen, so oft es nötig ist, jedoch nicht seltener als einmal im Monat. Einzelne kontrollierende

Handlungen kann der Rat auch dem einen oder andern seiner Mitglieder allein übertragen. Ueber alle seine Handlungen und Verfügungen macht der Rat Notizen in ein besonderes Buch.

(Schluß folgt.)



Schriftsprache, Mundart und Dorfschule.

(Литературный язык, наречие и сельская школа.)

Von Georg Dinges, Professor.

In Nr. 9 der Zeitschrift „Die Arbeit“ bringt Josef Ruß einen Artikel, der mit „Hochdeutsch, Mundart und Dinges“ überschrieben ist und auf eine gewisse Art auch ziemlich hochgelahrt von diesen Dingen handelt. Mit manchen Stellen des erwähnten Artikels kann man sich tatsächlich voll und ganz einverstanden erklären; manche sind jedoch sehr „gewagt“ und können nicht ohne weiteres gegeben werden. Wenn z. B. der Verfasser unsere Mundarten als solche gelten läßt und warme Worte für deren Existenzberechtigung findet; wenn er ferner ebenso warme oder noch wärmere Worte der Schriftsprache widmet: findet er unsern vollsten Beifall. Dagegen muß die Ansicht des Artikelschreibers über die Wertung oder, besser gesagt, Nichtwertung der Mundarten in der Schule entschieden abgelehnt werden. Bevor wir dieses näher begründen, müssen einige Mißverständnisse, die die Rußschen Ausführungen stark beeinflusst haben, beseitigt werden.

Vor allem sei hier gesagt, daß mein Artikel „Ueber unsere Mundarten“ als eine Verteidigung der wolgadeutschen Mundarten gegen unbegründete und haltlose, aber trotzdem einflußreiche Ansichten gedacht war, wobei ich es für überflüssig fand, die Schriftsprache zu verteidigen oder zu lobpreisen, die das schließlich auch gar nicht so nötig hat. Doch daß ich nur ein einziges Mal, so ganz als bescheidenes „Einschießel“, den Gedanken ausspreche, daß die Schriftsprache jeder kennen muß, stimmt nicht.

Ich stelle die Kenntnis und den Gebrauch der Schriftsprache seitens der Gebildeten ent-

schieden als etwas Selbstverständliches hin, denn S. 64 der „Beiträge“ steht in meinem Aufsatz: „... es ist durchaus keine Seltenheit, wenn der Arzt, der Advokat... und schließlich auch der Professor neben der Schriftsprache, die ja selbstverständlich jeder Gebildete kennt und kennen muß, auch noch die Mundart spricht“. Und S. 62 heißt es: „... aber was glauben denn die Schriftsteller, die Dichter dazu, ... die doch gewöhnlicherweise die Schriftsprache gebrauchen und gebrauchen müssen, wenn sie von allen Leuten verstanden sein wollen.“*) Ich habe zu diesem Mißverständnis nichts mehr zu sagen.

Der Plan der Verteidigung unserer Mundarten bringt es mit sich, daß ich mich auf Goethes Wortes: „Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft“ berufen muß. Doch werden diese Worte Goethes dadurch, daß man anführt, Goethe weile unter den Schatten, gewiß nicht bedeutungslos: daß aber die angeführten Worte Goethes von J. Ruß zu den „vermeintlichen“ Trümpfen gerechnet werden, ist um so verwunderlicher, als alles, was J. Ruß über die Mundarten in seinem Aufsatz sagt, mit ihnen vollständig übereinstimmt. Jedenfalls aber sind die Goetheschen Worte kein falscher Trumpf,

*) Auch komme ich noch öfter auf die Schriftsprache zurück, wobei ihr jedesmal das ihr Gebührende gezollt wird. Seite 64 1 Die Gesetze und die Regeln, nach denen die Schriftsprache lebt, sind nicht besser und nicht schlechter als die Gesetze, nach denen die Mundart lebt.

2... die Mundarten, die alle miteinander mit der Schriftsprache zusammen erst das ausmachen, was wir die germanische deutsche Sprache nennen.

zuerst von mir ausgespielt, sondern ein in der deutschen wissenschaftlichen Literatur gern zitiertes Wort, zitiert ohne jeglichen Schaden für die Schule Deutschlands. Und es wird auch sicherlich unsere wolgadeutsche Schule nicht untergraben, ebenso wenig wie der Umstand, daß G. Hauptmann zu den Dialektdichtern gehört. Nicht von mir erst wird G. Hauptmann „schlankweg und unverkennbar tendenziös unter die Dialektdichter gesteckt“, sondern er wird von den deutschen Forschern schon längst dazu gezählt, so z. B. von Fr. Schön. Geschichte der deutschen Mundartdichtung, Freiburg i. B. 1920, S. 91. Gewiß wird kein Mensch behaupten, daß G. Hauptmann nur Dialektdichter sei; das tue ich an der betreffenden Stelle auch nicht.

Von diesen schließlich kleinen Mißverständnissen gehe ich zum Hauptmißverständnis des Rußschen Artikels über.

Es will dem Artikelschreiber scheinen, als sei die Wirkung meines Artikels „Ueber unsere Mundarten“ eine ungeheuer große, auch die Frage der Anwendung und Bewertung der Mundart in der Schule sei erst infolge meines Aufsatzes aufgetaucht und akut geworden. Ich muß der Wirkung meines Artikels eine viel bescheidenere Rolle zuerkennen, als dies J. Ruß tut. Erstens ist die Mundart von manchem unserer alten Schulmeister, der die Schriftsprache wirklich beherrschte, schon lange vor meiner Geburt, also viel früher, als mein Artikel eine Wirkung ausüben konnte, in den wolgadeutschen Schulen angewandt worden. Zweitens ist die Wirkung meines Artikels in der Gegenwart leider noch zu gering gewesen. Das beweist am klarsten die Ansicht, die auf der Balzerer Konferenz ausgesprochen wurde, daß nämlich die wolgadeutschen Mundarten keine Dialekte sein sollen — eine Ansicht, über die sich mir, ebenso wie Ruß, die Haare zu Berg stellen. Wenn der Einfluß meines Artikels tatsächlich so groß gewesen wäre, wie J. Ruß glaubt, so hätte keine so falsche Ansicht über unsere Mundarten auf der Balzerer Lehrerkonferenz ausgesprochen werden können, denn ich habe in meinem Artikel „Mundart“ vollständig gleichbedeutend mit „Dialekt“ gebraucht und dargetan, daß unsere wolgadeutschen Mundarten nicht besser und nicht schlechter sind als die Mundarten Deutschlands.

Wir kommen nun zur Hauptfrage. Soll die Mundart wirklich aus der wolgadeutschen Schule verbannt werden? Soll der Schüler wirklich „kein einziges Wort in seinem Dialekt von seinem Lehrer“ zu hören bekommen, wie das J. Ruß vorschlägt? — Jedem echten Pädagogen muß es bekannt sein, daß eine der ersten Forderungen der Didaktik lautet: beim Unterricht vom Bekannten und Leichten zum Unbekannten und Schweren überzugehen. Und da stelle ich mir gleich einen Lehrer vor, der in unserer Schule beim naturwissenschaftlichen Unterrichte den Kindern das Wort „Zieselmaus“ erklären will. Soll er wirklich 5 oder 10 Minuten teure Zeit verschwenden, um auf dem Wege der Umschreibung und der Beschreibung den Kindern zu erklären, was für ein „Getier“ das ist, damit ja nur „kein einziges Wort“ im Dialekt gebraucht werde, oder soll der Lehrer den Kindern glattweg sagen, daß die Zieselmaus bei uns den köstlichen Namen Pisser (vom Worte „paife“ = pfeifen), hat und sich dann von den Kindern selbst mal erzählen lassen, was ein Pisser ist und was er tut? Und geschieht dies in den unteren Klassen mal im Dialekt, so geht darüber die uns so teure Schriftsprache gewiß nicht zugrunde. Ich glaube, ein jeder Volksschullehrer wird das Zweite entschieden vorziehen. Und weiter. — Der Lehrer will den Kindern verständlich machen, daß die Vergangenheit im Schriftdeutschen (Hochdeutschen) in gewissen Fällen durch die nicht-zusammengesetzte Form des Präteritums (das in der Schulgrammatik auch heute noch irrtümlicherweise „Imperfekt“ nach lateinischem Muster genannt wird) ausgedrückt wird. Soll er wirklich darüber allerhand theoretische Betrachtungen anstellen und sie durch hochdeutsche Beispiele erläutern, die den Kindern schließlich dennoch unverständlich bleiben? Oder soll er es wagen und mal ein paar mundartliche Worte gebrauchen und den Kindern sagen, daß dieses Präteritum (Imperfekt) auch in ihrer Mundart, wenn auch selten vorhanden ist, wie in den Formen: ich war, ich hatt (ich hatti), ich wollt, s gong (es ging) u. a., und dazu dann gelegentlich auch ein Paar Beispiele in der Mundart zitieren.

Jeder Lehrer wird sicherlich den zweiten Weg, den Weg der natürlichen und organischen Anknüpfung an etwas den Kindern Bekanntes wählen. Die oben entwickelte Ansicht, die von

mir schon längere Zeit in meinen Vorlesungen über Heimatkunde ausgesprochen wird, vertritt auch stud. philol. Franz Schiller in den Pskowsker „Nachrichten“ vom 12. und 13. April d. J. Es wäre im Interesse der Sache nur zu wünschen, daß die von Franz Schiller und von Oelberg in Nr. 90 der „Nachrichten“ vertretenen Grundsätze von der Lehrerschaft recht beherzigt würden; denn das Schriftdeutsche, das wohl die Sprache der Schule ist, bedarf der Mundart als Hilfsmittel überall, wo es

aus pädagogischen und didaktischen Gründen nötig ist.

Der von J. Ruß prophezeite Zustand der Sprachverwirrung aber ist schon deshalb vollständig ausgeschlossen, als das Schriftdeutsche als amtliche Sprache bei uns an der Wolga schon längst dekretiert ist, und es hat der Pskowsker Markompros deshalb durchaus nicht nötig, neue „gloriose“ Projekte eines „Eiperanto der Wolgadeutschen“ auszuarbeiten; dazu hat er in der neuen Schule viel zu viel ernste Arbeit zu leisten.



Neuheiten der Technik.

(НОВОСТИ ТЕХНИКИ.)

Erregungszustände auf dem Gebiete der Metallurgie.

Auf der Fabrik „Der Rote Putilowez“ in Leningrad wird in der letzten Zeit eine ganze Reihe äußerst interessanter und wichtiger Versuche angestellt, nach dem Verfahren des Ingenieurs A. S. Roschkow sogen. doppelschichtigen Stahl zu gießen.

Die Ingenieure Fedorow und Gudzow und der Meister Kolkun haben durch angestrengte Arbeit in der Gießerei die Möglichkeit erzielt, aus Stahl Fabrikate mit sehr standhafter stählerner Bekleidung der Außenseite zu verfertigen. — Auf diese Weise wird ein Produkt erzeugt, das in Qualität die Fabrikate, die man bisher nur aus dem Auslande beziehen konnte, übertrifft.

Es ist anzunehmen, daß in der Zukunft, bei der Anwendung einer überaus einfachen Art des gleichzeitigen Abgießens von weichem und speziellem Stahl in eine Form, verschiedene Maschinenteile mit einer sehr starken und dauerhaften Oberfläche und weicherem inneren Metall, wodurch sich die Möglichkeit des Zerbrechens vermindert, verfertigt werden können.

Als sehr interessant kann die Schmelzarbeit des Fabriklaboratoriums betrachtet werden. So ist, zum Beispiel, in der Gießerei mit

Teilnahme des Laboratoriums ein Schmelz vom Typus „Elinwar“ zubereitet worden, dessen Elastizität bei jeglicher Temperaturschwankung unveränderlich bleibt

Ein Riesenthermos.

Thermose — hohlwändige Gefäße, worin man verschiedene Stoffe mehrere Stunden heiß erhalten kann — werden schon seit Jahren gebraucht; aber die Kompagnie Ford lenkt in dieser Hinsicht die ganze Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich; sie hat nämlich einen riesigen Thermos, der 25 Tonnen (1525 Pud) geschmolzenen Stahls fassen kann, verfertigt. Dies riesige Gefäß mit leeren Wänden, die dennoch einige Prozente Luft enthalten, wogegen die Wände kleiner Thermose absolut leer sind, hat zwei Öffnungen: unten, den Stahl herauszulassen, und oben, ihn hineinzugießen.

Erwähnter Thermos wird zum Ueberfahren des Stahls aus dem Schmelzhaus in die Gießerei gebraucht und gibt die Möglichkeit, den Stahl während 5 Stunden, ohne aufzuwärmen, flüssig zu erhalten. Auf diese Weise wird die Möglichkeit geschaffen, das Gießen nicht so eilig wie sonst zu betreiben; auch werden die Ausgaben, die das Aufwärmen beansprucht, vermieden.





Die Hirse.

(Просо.)

Von J. Koll, Agronom.

Die Hirse (*Panicum*) ist eine sehr wichtige Brotfrucht und ernährt sicherlich mehr als zwei- oder dreihundert Millionen Menschen. Doch in neuerer Zeit hat die Hirse, besonders in Westeuropa, sowie auch bei uns in Rußland, ihre erste Stelle, die sie früher einnahm, an den Weizen abgetreten.

Die Erklärung dieses Wechsels liegt nicht fern. Die Hirse steht nämlich hinsichtlich des Gehalts an feinem Mehl und hinsichtlich des Wohlgeschmacks dem Weizen nach, weshalb wir auch sehen, daß mit dem Eindringen des Weizens die Hirse mehr und mehr von ihrem früheren Ansehen verliert. Alle diese Ausstellungen sind folglich nur gegen die Eigenschaft der Hirse gerichtet. Aber die Hirse besitzt noch solche Eigenschaften, derentwegen wir sie in keinem Falle verschmähen dürfen. Sie ist eine von den gegen die Dürre widerstandsfähigsten und ertragsfähigsten Pflanzen bei uns im trocknen Süd-Osten. Kaum eine andere Pflanze hat beim Keimen und beim Wachsen ein so geringes Wasserbedürfnis wie die Hirse. Sie braucht drei mal weniger Wasser zu ihrer vollen Entwicklung als unser Weizen und kann in dieser Hinsicht dem Weizen gleichgestellt werden. Auch sind die Ernteerträge der Hirse gar nicht so gering, wie man gewöhnlich glaubt. Der Ernteertrag der Hirse kann 100 bis 150 Pud von der Dessjatine erreichen, wogegen unsere anderen Körnerfrüchte (Weizen, Roggen u. a.) selten 100 Pud von der Dessjatine geben.

Wenn wir jetzt noch hinzufügen, daß solche große Ernteerträge der Hirse bei gehöriger Bodenbearbeitung und regelrechter Kultivierung sogar in einem solchen trocknen Klima wie bei uns ganz sicher sind und fast alljährlich gewonnen werden, so darf eine so nützliche Pflanze, wie die Hirse, gewiß nicht verschmäht werden, sondern muß in unserer Feldkultur eine ihr gebührende Stelle einnehmen.

Ich will darum unserem Bauer einige praktische Ratschläge darüber geben, wie er mit Erfolg Hirsebau betreiben kann.

Unter dem Namen Hirse wird neuerdings eine ganze Reihe von Gattungen zusammen gefaßt.

Etliche von diesen Gattungen, so wie z. B. die sog. Kolbenhirse (*Secaria germanica*) wird gewöhnlich als Futter verbraucht. Doch von allen Sorten der Hirse hat nur die gemeine Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) für unsren deutschen Landwirt eine praktische Bedeutung, weshalb ich diese für uns wichtigere Rispenhirse etwas eingehender besprechen werde.

Vor allem muß auch hier ein jeder tüchtige Landwirt darauf bedacht sein, daß sein Saatgut rein und womöglich gleichartig ist. Der Hirsesamen, der gewöhnlich gesät wird, besteht aus allerlei Sorten. Von solch einem Samen kann der Bauer gewiß keine gute Ernte erwarten, weil dadurch die Hirse nicht gleichzeitig reift und der Ernteertrag bedeu-

tend vermindert wird. Nach Beobachtungen der Gebietsversuchstation bei Saratow hat es sich herausgestellt, daß, je reiner und gleichartiger das Saatgut ist, desto höher die Ernteerträge sind. Die Versuche der genannten Versuchstation zeigen ferner, daß von allen Hirsesorten die rotbraunen und mattgelben Sorten die größten Ernteerträge liefern.

Was die Ansprüche an Klima und Boden anbelangt, so liebt die Hirse, wie auch das Welschkorn, vor allem ein warmes Klima. Unter Nachfrösten leidet sie; deshalb kann die Saat erst spät erfolgen. Der Boden muß vor der Saat genügend erwärmt sein. Er soll ferner durch seine Beschaffenheit das Wärmebedürfnis der Pflanze unterstützen. Die Hirse liebt gut kultivierten Sandboden, sowie auch Neuland, da Neuländereien gewöhnlich von Unkraut frei sind. Schwerer Boden sagt ihr nicht zu, noch weniger nasser.

Das Unkraut ist für die Hirse ein großes Uebel. Darum wird ihr nicht selten in der Fruchtfolge eine Stellung nach den Hackfrüchten (Welschkorn, Sonnenblumen u. a.) zugewiesen. In diesem Falle wird das Feld entweder im Herbst oder auch im Frühjahr aufgeackert. Letzteres findet statt, wenn der Hirse die Sonnenblume vorangegangen ist. Dabei werden die Sonnenblumenstängel über Winter stehen gelassen, damit sich mehr Schnee ansammelt.

Da die Hirse reinen und lockeren Boden liebt, muß bei ihrem Anbau eine diesen Forderungen entsprechende Bodenbearbeitung angewandt werden. Das Feld wird, wie bei allen anderen Sommerfrüchten, im Herbst und nicht zu tief (nicht tiefer als 4 Werschok) aufgeackert. Im Frühjahr wird das Feld so früh wie möglich geeeggt, damit die für uns so teure Winterfeuchtigkeit im Boden erhalten bleibt. Im Falle großer Trockenheit im Frühjahr ist ein der Saat vorangehendes Walzen sehr nützlich, da dadurch die Feuchtigkeit der unteren Bodenschichten in die obere emporsteigt. Nach dem Walzen muß aber unbedingt mit einer leichten Egge geeeggt werden.

Zur Saat muß, wie schon erwähnt, ausgereifter, gut aufbewahrter und gleichartiger Samen genommen werden. Ferner heißt es: nicht zu früh säen. Die letzten Tage des April oder Anfang Mai (neuer

Stil), wenn sich der Boden hinreichend erwärmt hat: das ist die beste Zeit. Wie beim Welschkorn, so gilt auch bei der Hirse die alte Erfahrung, daß die spätere Saat die frühere oft übertrifft. Daß dem so ist, bestätigen uns die Versuche auf dem Versuchsfelde bei Balaschow. Hier wurde die Hirse sogar am 26. Mai gesät und wurde dennoch rechtzeitig reif und gab einen Ernteertrag von 160 Pud von der Dessjatine. Die größten Ernteerträge gibt die Hirse bei der Reihensaat, und zwar bei der breitreihigen Saat. Auf dem erwähnten Versuchsfeld ergab sich folgendes:

J a h r.	1908	1909	1910
Breitreihige Saat	130	128	120
Gewöhnliche Saat	110	100	94
Breitwürfige Saat	80	70	68

Ich möchte durch dieses Beispiel unsere Bauern auf die breitreihige Saat der Hirse besonders aufmerksam machen, da diese Saatmethode als die beste für die Hirse, besonders im trocknen Klima, gehalten werden muß. Die breitreihige Saat ist auch noch darum zu empfehlen, weil bei ihr ein öfteres Hacken und Auflockern des Bodens stattfinden kann, wodurch das Feld von dem Unkraut rein wird und die Winter- und Sommerfeuchtigkeit erhalten bleibt. Den jungen Hirsepflanzen schadet das Unkraut sehr, und wenn nicht sogleich nötige Maßregeln angewendet werden, so kann die ganze Saat verloren gehen. Bei der erwähnten Saatmethode muß die Reihenbreite 6—7 Werschok sein. Die Zwischenreihen werden mit der Handhacke gehackt, und zwar muß das Hacken öfter wiederholt werden.

In den Bauernwirtschaften wird gewöhnlich das Saatgut verschwenderisch verbraucht. Man sät nämlich von 2—2¹/₂ Pud auf die Dessjatine, wogegen bei der breitreihigen Saatmethode 30 Pfund bis 1 Pud auf die Dessjatine ganz genügend ist. Da die wenigsten der Sämaschinen sich nicht leicht auf solche kleine Menge aufstellen lassen, so mischt man gewöhnlich das erforderliche Saatgut mit abgebrühter Hirse. Die Hirse verträgt keine tiefe Unterbringung des Samens. Sie darf nicht tiefer als ¹/₂—³/₄ Werschok in den Boden kommen.

Sobald sich die jungen Hirseplänzchen an der Oberfläche zeigen, was ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ —2 Wochen nach der Saat stattfindet, muß das Hirsefeld zuerst gehackt werden. Nach 2—3 Wochen folgt das zweite Hacken, und wenn's not tut, auch das dritte. Diese Pflüge wird fortgehend angewendet, und zwar solange, bis die Hirse genügend erstarrt ist und das Unkraut nicht mehr zu fürchten braucht.

Die beginnende Reife der Hirse erkennt man an dem Voll- und Schwertwerden der Rispen, sowie an dem Brauntwerden der oberen Äste. Da man den rechten Zeitpunkt zum Einschnitt mit Sorgfalt bestimmen muß, so gilt es, den Hirseanbau um diese Zeit fleißig zu kontrollieren. Schwierig ist die Sache nicht, wenn auf dem gleichmäßig bestandenen Felde die Entwicklung und weiterhin auch das Reifen der Pflanze gleichmäßig erfolgt. Solche gleichmäßige Reife der Hirse kann selbstverständlich nur bei der Reihenfaat und bei Gleichartigkeit des Saatguts stattfinden, während bei der breitwürrigen Saat stets ein ungleiches Reifen stattfindet, was darauf eine doppelte Aufmerksamkeit verlangt.

Der Einschnitt soll erfolgen, sobald an den obersten Ästen der Rispe, wo das Reifen anfängt, die Körner mitsamt den Hüllblättern grüngelb werden. Wenn von den letzteren das eine oder andere durch seine strohgelbe Färbung sich schon von weitem erkennen läßt, so ist Eile nötig. Bei ungleichem Reifen, das gewöhnlich bei der breitwürrigen Saat stattfindet, empfiehlt es sich, den Grundsatz zu befolgen: Lieber das geringere Korn im Stroh als das beste auf dem Felde zu lassen.

Die Hirse wird selten mit der Maschine gemäht, weil dabei ein großer Verlust des Körnerertrags stattfinden würde. Gewöhnlich wird sie mit dem Messer gemäht oder auch bei kleinen Flächen mit der Sichel geschritten, was noch besser ist. Ans Mähen geht man in den frühen Morgenstunden — nötigenfalls auch am Abend — damit der Anschlag keinen so großen Verlust der Körner verursacht.

Ueber die zweckmäßigste Erntemethode sind die Ansichten sehr verschieden. Das Ernten der Hirse ist zwar umständlich, keineswegs aber so schwierig, wie oft behauptet wird. Man setzt die Hirse nämlich erst in kleine Haufen, und dann nach 5—6 Tagen, wenn sie ein

wenig abgetrocknet ist, bindet man sie in kleine Gebunde. Die kleinen Gebunde müssen natürlich, damit man keine zu fühlbaren Verluste an Körnern erleidet, vorsichtig behandelt werden, namentlich wenn sie zur Tenne gebracht werden. Ob das Dreschen auf der Tenne mit dem Dreschlegel oder mit einer sehr weitgestellten Dreschmaschine geschieht, bleibt sich gleich und wird je nach den vorhandenen Hilfsmitteln zu bestimmen sein. Die ausgedroschene Hirse muß, wenn sie eben erst vom Felde kam, ganz dünn im Ambar aufgeschüttet werden, da sie in dickeren Schichten leicht schimmeln kann. Der Ernteertrag ist je nach der kultivierten Sorte und der Abbaumethode sehr verschieden. Bei uns geben die rotbraunen und mattgelben Sorten die höchsten Ernteerträge (bis 100—150 Pud von der Dessjatine).

Der Kulturwert der Hirse ist sehr groß. Die Hirsekörner bilden einen Leckerbissen für unsere Haustiere. Die Hühner und ihre jungen Küchlein lieben sie sehr. Das Hirsestroh liefert ein sehr hochwertiges Futter, das jeglichem andern Stroh vorzuziehen ist, vorausgesetzt, daß es gut behandelt und aufbewahrt wurde. Diese Vorbedingung muß allerdings gestellt werden und ist daher bei der Hirse von besonderer praktischer Bedeutung. Soll Hirse zur menschlichen Nahrung dienen, so muß sie vorher enthülst (geschält) werden. Aus dieser geschälten Hirse wird der Hirsebrei bereitet, der nebst der „Schtschi“ (Kohlsuppe) die Nationalspeise der Russen bildet und unter dem Namen „Kascha“ bekannt ist. Dieser Hirsebrei ersetzt nicht selten dem armen russischen Bauer sein tägliches Brot und ist daher auch für unseren Bauer von großer Bedeutung. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Hirse zur Spiritusfabrikation sehr wohl zu gebrauchen ist.

Die Hirse ist, wie oben schon erwähnt, eine sehr wertvolle Kultur für unseren trocknen Süd-Osten. Unser Bauer darf deswegen alle guten, nützlichen Ratschläge vonseiten der Agronomen in keinem Fall verschmähen, sondern muß, will er eine gute Ernte haben, folgende kurz zusammengefaßte Maßregeln befolgen:

1. Das Saatgut muß rein und gleichartig (eine rotbraune oder auch mattgelbe Sorte) sein.
2. Vor der Saat muß die Hirse gereinigt und, wenn es möglich ist, in einer 300-prozentigen Formalinlösung gebeizt werden.

3. Während der Wachstumszeit muß die Hirse durch öfteres Hacken von dem Unkraut gereinigt werden. Damit diese Arbeit leichter erfüllt werden kann, muß unbedingt die Reihen-
saat, und zwar die breitreihige Saat mit einer Reihenweite von 6—7 Werschok, eingeführt werden.

4. Mit der Saat darf im Frühjahr nicht geeilt werden, sondern man muß nur darauf bedacht sein, das Feld rein von Unkraut und feucht bis zur Saat zu erhalten.

Bei Beobachtung solcher Anweisungen wird unser Bauer ohne Zweifel sichere Ernten erzielen und eine solche wertvolle Kulturpflanze wie die Hirse schätzen lernen.



Die Verarbeitung der Zuckerrübe.

(Переработка сахарной свеклы.)

Von H. Kling, Agronom.

Die vom Felde oder aus den Mieten kommenden Rüben müssen vor der Verarbeitung zuerst sorgfältig vom Schmutz gereinigt werden. Faulige Stellen, Blätterköpfe und dgl. müssen entfernt werden, weil sie den Geschmack des Saftes ungünstig beeinflussen.

Die Rüben müssen gewaschen werden. Das Waschen der Rüben mit der Hand kommt, weil es zeitraubend ist, nur bei kleinen Mengen in Anwendung. Um 100 Kg. Rüben zu waschen, sind etwa 100 bis 300 Kg. Wasser nötig. Zweckmäßig ist, dieses etwas zu erwärmen.

Mit Wasser sei man nicht zu sparsam, denn nennenswerte Zuckerverluste sind beim Waschen durch Auslaugen der Rüben nicht zu befürchten. Um Sirup von angenehmem Geschmack zu erzielen, muß die Rübe geschält werden, weil die Rübenschale bitterer, salziger als das Rübenfleisch ist.

Die geschälten Rüben werden dann gekocht oder durch Dampf gebrüht, was mittels besonderer Einrichtung in geschlossenen Gefäßen — Dampfer genannt — bewerkstelligt wird.

Diese Dampfer werden meistens nicht mehr durch unmittelbares Feuer erheizt, sondern durch Dampf, der in besonderen Dampfkesseln erzeugt wird.

Nachdem die Rüben gedämpft und weich gekocht sind, müssen sie noch zerkleinert werden, damit die Pressen sie besser packen und zerquetschen können.

Durch das Brühen oder Kochen werden die Zellen getötet, die Zellwände, die den Saft

einschließen, gebrochen, so daß der Saft nur noch locker eingefüllt in den Zellenschläuchen sich befindet.

Viele Zellen plazen und zerreißen schon durch das Brühen, so daß ein Teil des Saftes ohne jede Anwendung von Gewalt vom Brei abläuft. Um den Saft zu gewinnen, müssen die Zellen zusammengedrückt und somit der Saft herausgepreßt werden.

Das Zusammenpressen der Zellschläuche kann durch Pressen oder durch Schleudern (Zentrifugen) geschehen. Der Saft wird gewöhnlich beim Kochen von der Schaumdecke durch Abschöpfen gereinigt und beim Pressen durch Preßtücher gedrückt.

Die Preßtücher sollen durchlässig für den Saft sein, aber den Durchtritt des Marks verhindern und den beim Pressen an sie herantretenden mechanischen Anforderungen entsprechen. Sie müssen lose und locker gewebt sein.

Allzu flüssiger Sirup ist beim Gebrauch unangenehm, nicht genügend haltbar und beansprucht zu viel Raum. Im allgemeinen vermindert man den Wassergehalt des Saftes bis auf etwa 20 Proz., wodurch er erst in Sirup verwandelt wird.

Für kleinere Verarbeitungsmengen werden zur Verdunstung des Wassers, zur Eindickung des Saftes fast nur offene Kessel verwendet.

Die Rückstände der Rüben, deren Fasernstoff und das durch den Abschäum des Saftes gewonnene Eiweiß sind ein verzügliches Futtermittel.

Ansteckende Krankheiten des Geflügels.

(Заразные болезни птиц.)

Von E. Kapoport, Veterinärarzt.

Aus einigen Ortschaften unserer Republik laufen Nachrichten ein über massenhaftes Verenden des Geflügels, namentlich der Hühner. Da es, abgesehen von dieser schlimmen Erscheinung, überhaupt nicht gut mit der Geflügelzucht und -Pfleger in unserer Gegend steht, erachte ich es für nötig, die Bevölkerung mit den schlimmsten Geißeln des genannten Wirtschaftszweigs bekannt zu machen.

Auf die Krankheiten und das Sterben des Geflügels wurde in der Vorkriegszeit, als noch kein Mangel an Geflügel, wie an Vieh überhaupt war, wenig Aufmerksamkeit gelenkt. — „So ein unbedeutendes Stück Vieh! Es verlohnt sich gar nicht der Mühe, sich darum zu sorgen oder sich damit zu plagen“, war gewöhnlich die Antwort, wenn man auf ein krankes Huhn hinwies und dabei die Bemerkung machte, es bedürfe der Heilung und besserer Pflege. Wenn es dann verendete, so wurde es „über den Zaun“ geworfen, und damit war die Sache erledigt.

Ein solch leichtsinniges Verhalten brachte es auch dahin, daß sich unter dem Geflügel allerhand ansteckende Krankheiten verbreiteten, die der Geflügelzucht immer mehr Schaden zuzügen. Nach dem großen Weltkrieg und den schweren Hungerjahren, die den Bestand des Viehes überhaupt, wie des Geflügels im besonderen stark gelichtet haben, sind die Folgen der ansteckenden Krankheiten des Geflügels für den Züchter viel fühlbarer geworden, und man beginnt sich schon aufmerksamer und ernster zu dem Geflügel zu verhalten, und ist bestrebt, dessen Leben und Gesundheit zu erhalten.

Die am meisten verbreiteten und gefährlichsten Krankheiten des Geflügels sind die Cholera und die Diphtheritis. Seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann man, von der ersteren noch die Pest zu unterscheiden.

Die Hühnercholera ist eine ansteckende Krankheit, die für das ganze Hausgeflügel außerordentlich gefährlich ist. Diese Krankheit erhielt ihren Namen einestheils nach ihrem hauptsächlichsten Kennzeichen — dem Durch-

fall — und andernteils daher, daß sie vorherrschend unter den Hühnern wüthet. Bekannt ist diese Krankheit eigentlich erst seit dem Jahre 1872, als man deren Ursache — eine Bacterie — genau kennen lernte. Endgültig eriorcht wurde die Krankheit von dem berühmten Gelehrten Pasteur, der nicht nur alle Eigenschaften des Parasiten, der die Krankheit verursacht, gut erforschte, sondern auch das erste sichere Mittel seiner Schwächung — ein Impfmateriel — erfand, womit man die Ansteckung vernichten kann.

Die Hühnercholera ist nicht nur für das Haus- und wilde Geflügel verderbenbringend, sondern auch für Vierfüßler. Von diesen letzteren werden hauptsächlich die Kaninchen und Mäuse angesteckt. Die Hühnercholera ist, wie angenommen wird, mit der Schweinepest nahe verwandt, und man läßt die Möglichkeit zu, daß die Schweine sich an den Kadavern (Leichen) der an der Cholera verendeten Hühner anstecken.

Die Kennzeichen und der Verlauf der Krankheit. Die Krankheit äußert sich bisweilen sehr rasch. Die versteckte Periode, d. h. die Zeit vom Moment der Ansteckung bis zur Aeußerung der Krankheit, dauert manchmal nur ein ge Stunden, manchmal währt sie auch einige Tage. Der Verlauf der Krankheit währt bisweilen auch nur einige Stunden, wobei die Krankheit stark wüthet. In solchen Fällen ist das kranke Tier traurig, schläfrig, unbeweglich und sucht dunkle, kühle Plätze auf; seine Flügel sind auseinandergespreizt, sein Hals und Kopf gesenkt. Ein solcher Vogel nimmt die Form einer Kugel an, wobei die Federn gestäubt und zerzaust, die Augen geschlossen sind. Aus dem Schnabel fließt Schleim. Der Ramm und alle sichtbaren Schleimhäute nehmen eine violette Färbung an. Der Vogel verendet bald in Konvulsionen (Zuckungen). Am häufigsten währt die Krankheit 1—3 Tage. Zu den erwähnten Kennzeichen tritt in solchen Fällen auch noch der Durchfall hinzu. Die Kennzeichen der Krankheit sind klar ausgedrückt; doch kann das eine oder andere mitunter auch auf eine Zeitlang zurücktreten. Bisweilen scheint

das Huhn zu sich zu kommen; es streckt den Hals aus, rüttelt sich auf und macht einige Schritte, um dann wieder in einen schlafähnlichen, gefühllosen Zustand zu verfallen. Es verschmät das Futter, wogegen es großes Verlangen nach Wasser bekundet. Die Perioden, in denen es zu sich kommt, werden immer seltener. Der Kamm hängt schlaff herab und wird dunkelrot. Der Durchfall ist anfänglich etwas grau, dann blutunterlaufen, schaumig und schließlich mit Stückchen untermischt, die dem Weissen eines gekochten Eies ähnlich sehen. Danach erkaltet das Huhn, sein Kamm wird schwarz; der Vogel macht einige tonvulsive (zuckende) Bewegungen, schreit auf und stirbt. Die Sterblichkeit der erkrankten Tiere erreicht 80—95 Proz.

Viel seltener beobachtet man die chronische Form der Krankheit. Bei ihr währt der Verlauf der Krankheit 1—3 Wochen. Dabei sind die Kennzeichen fast dieselben, nur sind sie nicht so stark und charakteristisch ausgeprägt. Der Vogel frisst, jedoch wenig; er ist schlaff, schwach und sitzt meistens mit struppigem Gefieder da, eine Kugelgestalt darstellend. Bei dieser Form der Krankheit beobachtet man häufig Erkrankung der Gelenke eines Fußes oder auch beider Füße. In solchen Fällen ist der Vogel ganz unbeweglich, magert ab, wird immer schwächer und geht gewöhnlich an Auszehrung zugrunde. Bei den wenigen, die der Krankheit nicht erliegen, verkrüppeln jedoch häufig die Beine oder schwellen die Gelenke an, daß der Vogel sie nicht bewegen kann.

Nach den beschriebenen Kennzeichen ist die Krankheit aber immer noch viel schwerer festzustellen als auf dem Wege wissenschaftlicher Untersuchung des Blutes und der Gewebe; denn ähnliche Krankheitserscheinungen wie bei der Hühnercholera treten auch bei der sogenannten Pest zu Tage. Der Unterschied zwischen beiden Krankheiten ist nicht groß. Bei der Pest wird mehr das Brustfell, das Bauchfell und die Lufenseite des Herzens angegriffen, bei der Cholera mehr die Gedärme; bei starker Form und raschem Verlauf der beiden Krankheiten sind sie nur durch gründliche Untersuchung mit dem Mikroskop zu unterscheiden. Die Bestimmung der Krankheit ist sehr wichtig; denn während die Impfung gegen Cholera, wenn ein Tier tatsächlich von dieser Krankheit befallen ist, gute Resultate zeitigt, kann sie unter den pestkran-

ken Tieren nur noch massenhafteres Sterben hervorrufen.

Die Eier eines von der Cholera befallenen Vogels sind auch angesteckt und bringen somit ebenfalls Schaden. Die Frucht geht gewöhnlich in der Hälfte ihrer Entwicklung zugrunde; wenn sie aber ausreift, so stirbt sie in den ersten Tagen bei Anzeichen von Durchfall.

Die Art und Weise der Verbreitung der Krankheit ist sehr verschieden. Am häufigsten verbreitet sich die Krankheit durch das von den kranken Tieren verseuchte Futter oder Trinkwasser. Die Verseuchung des Futters, wie des Trinkwassers geschieht durch die Ausscheidungen und den Speichel der kranken Tiere. Viel tragen zur Verbreitung der Krankheit auf geringe Entfernungen die Parasiten (Schmarotzer), wie z. B. die Läuse, bei, während die Sperlinge, die Tauben und andere frei umherfliegende Vögel die Krankheit häufig auch auf weite Entfernungen verschleppen.

Die Heilung erzielt wenig befriedigende Resultate. Zu dem Trinkwasser gibt man leichte Lösungen von Mitteln, die gegen den Durchfall wirken, wie Eisen, Tannin, oder die die Mikroben töten, wie Salzsäure und Sublimat. Die Salzsäure wird auch als ein Vorbeugungsmittel angewandt, da die Bakterien sich in Säuren nicht entwickeln können. Am meisten Dienste leisten die Impfungen und außerdem diejenigen Vorbeugungsmaßnahmen, die gegen alle ansteckenden Krankheiten angewandt werden, weshalb wir uns vorbehalten, von ihnen nach Behandlung der Diphtheritis und einiger anderer ansteckender Krankheiten zu sprechen.

Es gibt zwei Arten von Impfungen: die eine Art wird zur Heilung, die andere als Vorbeugungsmittel angewandt. Die erste Art wird aber nur im Anfange der Krankheit vorgenommen. Die zweite Art ist rätlich bei dem ganzen Geflügel vorzunehmen, das von der Ansteckung bedroht ist.

Die Diphtheritis des Geflügels ist ebenfalls eine sehr gefährliche ansteckende Krankheit, wenn sie auch seltener den Tod zur Folge hat als die Cholera. Die Sterbeziffer der Diphtheritis beträgt etwa 50 Proz.

Von dieser Krankheit werden vorzugsweise auch die Hühnerbögel (Hühner, Truthühner)

und die Tauben befallen. Wasservögel erkranken an Diphtheritis selten.

Man unterscheidet zwei Formen dieser Krankheit: die innere und äußere. Beide Formen beginnen ohne sichtliche Schwächung des allgemeinen Gesundheitszustandes.

Bei der ersten Form werden die Schleimhäute betroffen, zuerst gewöhnlich die Schleimhäute des Mauls. Es bilden sich auf der Schleimhaut gelbliche Flecken, die immer größer werden und zusammenfließen; statt der Flecken kann auch eine Art Ausschlag erscheinen, der sich auch immer mehr ausbreitet und zusammenfließt. Nach 2—3 Tagen bedeckt sich die Schleimhaut mit einem gelben, festen, häutchenartigen Ansaß. Vom Maul geht die Krankheit auf den Rachen, die Kehle, den Schnabel und die Augen über. Das Schlucken ist erschwert oder gänzlich unmöglich. Aus dem Schnabel fließt ein schleimiger, stinkiger Speichel und losgelöste Stücken des oben beschriebenen Ansaßes. Das Atmen ist auch erschwert und von einem pfeifenden Ton begleitet. Der Vogel sieht niedergedrückt aus, versteckt sich, bewegt sich wenig, frisst selten und sitzt zusammengesauert mit ausgestreckten Flügeln da. Eine häufige und charakteristische Erscheinung ist die Erkrankung der Augen. Sie schwellen an, und die Grübchen unter den Augen füllen sich mit Eiter. Die Krankheit geht bisweilen auch auf die Gedärme über, wobei sich Durchfall einstellt, der blutschleimig und stinkig ist. Bei dieser Form der Krankheit verendet der Vogel in den meisten Fällen.

Die äußere Form oder die Geflügelpocken, wie sie früher genannt wurde, beginnt mit der Erkrankung der Haut auf dem Kopfe. Auf dem Kamm und manchmal auf dem ganzen Kopf bilden sich kleine Knötchen und Näschen, die immer größer werden und sich mit einer gelben breiigen Masse füllen. Es bilden sich Knötchen, die bisweilen so zahlreich sind, daß sie ineinandertwachsen und festen blutunterlaufenen Grund bilden. Von da geht die Krankheit häufig auf die Augen über, die bisweilen unter den Knötchen verschwinden. Die Knötchen kommen dann auch auf dem ganzen Körper zum Vorschein; sie werden bisweilen so groß wie eine Nuß und noch größer und sind so fest, daß sie nur schwer zu entfernen sind, und wenn letzteres geschieht, so bilden sich

Bertiefungen, die mit einem dichten breiähnlichen Eiter angefüllt sind. Der Vogel verliert den Appetit und magert rasch ab.

Die äußere und innere Form der Krankheit kann auch zugleich auftreten. Das ist der Fall, wenn sowohl die Schleimhäute, als auch die äußere Haut die oben beschriebenen Krankheitserscheinungen aufweisen. Eine solche gemischte Form der Krankheit kann auch einen



Abbildung 1.

Der Kopf eines Hahns, von Pocken befallen.

verschiedenen Ausgang haben: das Tier kann bei einer leichteren Erkrankung wieder gesund werden, bei einer schweren zugrunde gehen.

Die Heilung spielt bei einer nicht allzu starken Erkrankung eine gewisse Rolle. Wenn nur eine gewisse Stelle von der Krankheit ergriffen ist, kann die Heilung mit Erfolg angewendet werden; wenn jedoch alle Schleimhäute und die ganze äußere Haut erkrankt sind, bringt die Heilung wenig Nutzen.

Die Heilung besteht in folgendem: Die Schleimhaut des Mauls bestreicht man mit 1-prozentiger Sublimatlösung, mit Job, mit 2—3-prozentiger Kreolin- oder Lysollösung. Der häutchenartige Ansaß muß entfernt werden, was mittels einer Pinzette (eines Zängelchens) oder eines mit Watte umwickelten Stäbchens geschehen kann. Die danach zurückbleibenden Wunden werden mit einer leichten, etwa 1-prozen-

tigen Lösung von Kupferbitriol (*cuprum sulfuricum*) geätzt (ausgebrannt). Bei der äußeren Form wird der Grind, mit Glycerin oder Del erweicht, zu entfernen gesucht, worauf die Wunden auch geätzt werden. Die Augen heilt man mit einer Lösung von Bor säure. Die angeschwellenen Grübchen unter den Augen sind zu öffnen und der darin befindliche Eiter zu entfernen. Bei schwerem Atem wendet man nach Entfernung des häutigen Ansatzes Dämpfe von Terpentin und Kreolin an. Diese Behandlung wird folgendermaßen bewerkstelligt: Man hält den Kopf des kranken Vogels über ein Gefäß mit heißem Wasser, in das man sodann ein wenig von den genannten Heilmitteln träufelt.

Einen bedeutend großen Nutzen bringen auch hier Impfungen, die leider vorläufig noch selten zugänglich sind. Das Impfmateriale läßt sich noch schwer herstellen, und deswegen wird es selten hergestellt.



Abb. 2.

Eier mit in Entwidlung begriffenen Würmern.



Abb. 3.

Milbe der Beinkrätze.

Von den andern ansteckenden Krankheiten der Vögel führen wir noch an: die Wurmkrantheit, die Krätze und die Kräude.

Die Würmer sind am gefährlichsten für die Lufttröhre; sie rufen ganze Epidemien (Seuchen) unter den Hühnern, Truthühnern und andern Vögeln hervor.

Die mit Würmern behafteten Vögel atmen schwer und husten stark. Sie öffnen häufig den Schnabel. In dem Maul sammelt sich eine große Menge von klebrigem Schleim an. In dem Speichel, der beim Husten ausgeschieden wird, kann man die Eier der Würmer entdecken (sich Abbildung 2). Wenn ein Vogel mit einer großen Menge von diesen Parasiten (Schmarozern) behaftet ist, frißt er nicht und geht rasch an Auszehrung zugrunde.

Die Heilung besteht in der Einführung einer 5-prozentigen Lösung von Salizylnatrium in die Lufttröhre, was mittels einer Spritze bewerkstelligt wird. Das kann natürlich nur ein Fachmann tun.

Die Krätze der Vögel ist zweifacher Art: die Krätze der Füße und die allgemeine Krätze. Beide Formen werden durch Milben verursacht, wie sie durch die Abbildungen 3 u. 4 veranschaulicht sind. Die erste Art (auf Abbil-



Abb. 4.

Hautträgermilbe der Hühner.

dung 3) erscheint anfänglich an den Füßen, kann sich aber nachher über den ganzen Körper verbreiten, wogegen die zweite Art den Hals als ihren Lieblingsplatz wählt und von da aus sich über den ganzen Körper verbreitet und auch die Füße befallen kann.

Diese Art ruft ein qualvolles Jucken hervor. Die Hühner hören auf, Eier zu legen, verlieren den Appetit und magern ab. Ihre Füße bedecken sich mit dickem Grind, verdicken sich unformig und scheinen, als seien sie mit Kalk oder Lehm bedeckt. Die zweite Art ruft auf der Haut feine Schuppen hervor, die sich aber nachher verdicken und einen schmutzig-braunen teigartigen Grind bilden. Das Jucken ist nicht stark, doch fallen an den betreffenden Stellen die Federn aus.

Zur Heilung wendet man eine Salbe aus Grünseife, mit Kreolin oder Schwefel gemischt, an, auch Petroleum (Lampenöl), mit Kreolin gemischt, kann angewendet werden.

Die Kräude wird durch einen winzigen Pilz, also durch einen Parasiten aus dem Pflanzenreich, hervorgerufen; sie ist auch sehr ansteckend. Am häufigsten wird auch der Kopf (der Stamm) befallen. Zuerst bilden sich rote Flecken, die dann immer größer werden, zusam-

menfließen und groben weißen Grund bilden. Die Krankheit verläuft langsam. Die Hühner verlieren den Appetit und magern sehr stark ab.

Die Heilung ist fast die nämliche wie bei der Krätze.

Ueber die Tuberkulose der Vögel wurde bereits früher geschrieben.

Zum Schluß wollen wir noch ein wenig bei den Mitteln verweilen, die der Verbreitung der ansteckenden Krankheiten steuern können.

Vor allem muß man sich merken, daß man das Geflügel leichter vor Ansteckung behüten, als es nachher heilen kann. Sodann muß man sich folgendes zur Richtschnur nehmen. 1. Beim Erwerb von Geflügel die größte Vorsicht beobachten, die Ueberführung von Geflügel aus unbekanntem Wirtschaften vermeiden und das frisch erworbene Geflügel mindestens im Laufe einer Woche besonders halten und beobachten. 2. Wenn die Krankheit, gegen die eine Impfung angewendet werden kann, in der Nähe erschienen ist, unbedingt das ganze Geflügel impfen. 3. Wenn die Krankheit schon auf dem Geflügelhof eingekehrt ist, unverzüglich die ge-

sunden Vögel absondern und in einen gesunden und reinen Raum einquartieren, die kranken und verdächtigen aber entweder sofort abschlachten oder eine energische Heilung vornehmen und sich zu diesem Behuf an den Veterinärarzt seines Rayons wenden. 4. Die Kadaver (das Aas) der verendeten Tiere und alle Ausscheidungen eingraben oder verbrennen. 5. Den Hühnerstall öfters desinfizieren. Letzteres bewerkstelligt man dadurch, daß man die Dielen mit einer 3-prozentigen Kreolinlösung oder 1-prozentigen Sublimatlösung abwäscht, die andern festen Teile mit heißem Wasser oder heißer Lauge. Die Stangen und andere losen Dinge ersetzt man am besten durch neue. Den ganzen Raum desinfiziert man noch besonders mit Schwefel- und Formalindämpfen.

Schließlich muß man noch darauf Rücksicht nehmen, daß die gesunden Vögel die Ansteckungskeime noch lange mit sich herumtragen und die Krankheit verschleppen können. So z. B. enthalten die Ausscheidungen des Geflügels, das cholerakrank war, noch viele Monate nach der Gesundung Cholerebazillen und sind dadurch fähig, das gesunde Geflügel anzustecken.



Einiges über Fischzucht.

(Коечто о рыбоводстве.)

M. M. Lewaschow.

Die Befruchtung wird auf folgende Weise bewerkstelligt: Zur Laichzeit nimmt man das Weibchen mit fließendem Fischrogen, wischt sorgfältig die Geschlechtsöffnung ab und, den Fisch mit der linken Hand über eine emaillierte Schale mit dem Bauche nach oben haltend, streicht man leicht und langsam mit der rechten Hand vom Kopfe bis zur Geschlechtsöffnung über den Bauch. Dabei fließt der Roggen durch die Geschlechtsöffnung frei in die Schale. Dann geschieht dasselbe mit dem Männchen, nur mit dem Unterschied, daß die Milch (Sperma) nicht in dieselbe Schale, sondern in ein Glas oder in einen Krug herausgedrückt wird. Nachdem die Milch mit Wasser verdünnt ist, begießt man damit den Roggen.

Dann wird beides mit dem Finger oder mit einer Federfahne gerührt, nach einiger Zeit sorgfältig durchgewaschen, um den Schleim, der nach der Befruchtung erscheint, zu entfernen.

Der befruchtete Fischrogen wird darauf in einem Brutapparat untergebracht, wo er günstigere Bedingungen für seine Entwicklung findet als in der freien Natur (in Teichen, Flüssen usw.), da er im zweiten Falle vielen Gefahren ausgesetzt ist.

Die in dem Brutapparat gezüchtete Fischjugend wird in die Teiche ausgesetzt, und nach der Methode Dublins gefüttert, d. h. nach dem Verzehren des Futters in einem Wasserbehälter wird sie in einen anderen gejagt. Dabei wachsen bei der verstärkten Fütterung im Klein-

und Frühalter die Fische sehr stark und setzen eine beträchtliche Fettschicht an, was den Geschmack und die Nährhaftigkeit des Fisches erhöht.

In den Flüssen Kura, Wolga, Ural wird die Vermehrung der Störfische (Sterlette, Sewrjuga, Stör) im Staatsmaßstabe durchgeführt, aber auf etwas andere Weise. Hier beschränkt sich die Aufgabe des Fischzüchters ausschließlich darauf, möglichst viel Fischjugend auszubrüten. Die Befruchtung des Fischrogens und das Ausbrüten wird direkt aus diesen Flüssen — ohne besondere Anstalten und Bauten — bewerkstelligt. Der gut durchgewaschene Fischrogen wird in sogenannte Seß-Grins-Kasten untergebracht, die an einen Steg oder an Pfähle mitten im Wasserstrom angebunden werden. Die Seß-Grins-Kasten sind niedrige Kästen mit einem Boden, der von einem Kupfergitter überzogen ist. Die Kästen erhalten im Flusse eine Stellung, bei der das Wasser gegen den Gitterboden des Kastens stößt und der in ihm befindliche Fischrogen fortwährend wirbelt.

Nach einigen Tagen verwandelt sich der Fischrogen in Fische, die in das Wasser gelassen werden.

Was für ein Unterschied besteht also zwischen der natürlichen Entwicklung des Fischrogens und seiner Entwicklung in den Kästen Seß-Grin? — Der Unterschied besteht darin, daß unter natürlichen Bedingungen eine Menge Fischrogen infolge verschiedener ungünstiger Umstände verloren geht und die Befruchtung einen rein zufälligen Charakter trägt. Bei der künstlichen Befruchtung dagegen werden fast 80—

85 Prozent des Fischrogens befruchtet. Mit hin entwickeln sich auch um so viel mehr Fische.

Ich bemerke, daß hier nur ein einfaches Schema der jetzigen Lage der Fischzucht gegeben ist; in Wirklichkeit ist dies Schema natürlich viel komplizierter und erfordert große Erfahrung und Kenntnisse, und selbstverständlich kann die künstliche Fischvermehrung nur bei alseitigem Studium der Biologie der Fische, so wie auch der im Lande existierenden Wasserreichtümer den bestmöglichen Erfolg zeitigen.

Dem Studium der Biologie des Wassers hat sich eine besondere Wissenschaft — die Hydrobiologie — gewidmet. Das Studium wird in speziellen Laboratorien und mit speziellen Methoden durchgeführt. Gleichzeitig mit der Entwicklung der Fischzucht werden wie in den westeuropäischen und nordamerikanischen Ländern auch bei uns in Rußland spezielle Biologische Stationen gegründet, die sich gerade mit dem Studium dieser oder jener Wasserbehälter beschäftigen.

An der Wolga existiert schon während 24 Jahre (gegründet im Jahre 1900) die „Biologische Wolga-Station“ in Saratow (Stationleiter Dr. Phil. A. Behning). Sie beschäftigt sich mit dem Studium der Wolga, wie auch ihrer Nebenflüsse, von denen einige die Republik der Wolgadeutschen durchfließen, z. B. der Große und Kleine Karaman, der Jeruslan, der Jrgis. Die Ergebnisse, die dabei erzielt wurden, gestatten einerseits, über die Reichtümer des Landes zu urteilen und geben andererseits die Möglichkeit, einige Perspektiven für die Entwicklung der künftigen Wirtschaft zu gewinnen.



Praktische Ratshläge.

(Практические советы.)

Wer eine gute Himbeerernte erzielen möchte, der düngt seine Sträucher mit „Gold“. Auf einen Eimer „Gold“ 10 Eimer Wasser ist das richtige Maß.

Salat ist ein gutes Mittel zum Einfangen der Drahtwürmer. Auf den Gemüsebeeten zwischen den Gemüsepflanzen wird Salat gepflanzt und nach und nach herausgezogen; die Würmer kommen dabei ans Tageslicht und können so vertilgt werden.



Kultur und Leben.

Märchenwelt.

Von Otto Hoffmann.

Spagengedichter,
Fragengesichter
Blieben da hinten zurück;
Häßliche Rücken,
Gräßliche Lücken
Folgten nicht über die Brücke.

Flimmernde Höhen,
Schimmernde Seen
Bieten nunmehr sich dem Blicke;
Blühende Auen,
Glühende Frauen —
Alle erzählen vom Glücke.

Fröhliche Sänge,
Selige Klänge
— Alles entzückende Stücke —
Sonnige Lüfte,
Wonnige Düfte —
Alles geschwängert vom Glücke!



Das mißlungene Maifest.

Humoreske von Hans Sachs jr.

Der Advokat Peter Pfiffer war der geschickteste Mann in Altmühlen. Er hatte zwar in jungen Jahren keine Universität besucht, auch in keinem „Gymnasi“ gelernt, sondern nur paar Jahre in der Kreisschule zugebracht, aber was schadet denn das? Ihn hatte das Leben gelehrt, und unsere Leute sagen ja, Geschicktheit oder Weltwitz könne man nur in der Welt aufschnappen. Peter Pfiffer mußte demnach ein tüchtiger Weltwizausschnapper gewesen sein, da er sich in den Ruf des aller-geschicktesten Mannes in ganz Altmühlen zu versetzen wußte.

Ja, er war ein geschickter Mann, ein pfiffiger Mann, der Peter Pfiffer, und verstand es meisterhaft, die feinsten Angeln einzufädeln und im Trüben zu fischen. Sein Freund, der Dorfschreiber Matthes Salzwasser, stand ihm dabei freundschaftlich und hilfreich zur Seite, legte aber bei seinem Handwerk nicht so viel Geschicklichkeit an den Tag wie der Advokat Peter Pfiffer.

Die beiden Kulturmenschen waren also große Freunde zueinander, aber nicht nur das, sondern auch große Naturfreunde. Sie machten oft Spaziergänge miteinander in Feld und

Wald oder Rahtfahrten auf dem nahen Teiche, wenn sie keine Fischgelegenheit hatten; denn sie liebten die freie Natur und das Wasser über alle Maßen. Dabei bekundeten sie auch eine große Vorliebe für Feuerwasser oder Schnaps, wie man gewöhnlich sagt, und für alles andere, was mit ihm verwandt ist, als: Bier, Wein, Rognal usw.

Keine Gelegenheit verstrich, ohne daß sich beide Freunde an diesen für sie so köstlichen Gottesgaben erquickt hätten, und Gelegenheiten gab es — Gott sei Dank! — genug. Man denke nur an die vielen Sonn- und Feiertage, Geburts- und Namenstage, Aprilsnarren und Maifeste, die doch alle nach Gebühr gefeiert werden mußten! Unter anderen galten auch die Tage, an denen Peter Pfiffer oder Matthes Salzwasser ein „Hinkel“ gerupft hatten, als Festtage und wurden als solche durch ein mehr oder minder großartiges Trinkgelage gefeiert.

Ein solcher Festtag war für Peter Pfiffer der 30. April des Jahres soundsobiel. Der Advokat hatte an diesem Tage für zwei Männer aus dem Nachbarsdörschen Bittschriften geschrieben und sich von seinen Kunden gut bezahlen lassen. Um seine Freude über dieses glückliche Ereignis mit jemanden zu teilen, machte er sich am Nachmittag auf den Weg zu seinem Freunde Matthes Salzwasser, den er aber nicht zu Hause antraf. Der Schreiber arbeitete noch in dem Dorfamt.

Peter Pfiffer steuerte also dem Dorfamt zu und trat, dort angekommen, ohne anzuklopfen, ein, da nicht nur der Schreiber, sondern auch der Dorfsälteste Stephan Knoll sein Freund war und dieser bei alledem vor den Pfiffigkeiten des Advokaten großen Respekt hatte.

„Guten Tag, Herrschaften!“ begrüßte Peter Pfiffer die Anwesenden, unter denen sich auch der Büttel Lukas Fleischmann befand.

„Guten Tag, guten Tag, bester Pjotr Pawlytsch!“ entgegnete der Schreiber, seinem Freunde die Hand schüttelnd. „Kaf delischki?“*)

„So ziemlich. Paar Rubel sind wieder in der Tasche,“ schmunzlächelte der Advokat, indem er den Schreiber pfiffig anblinzelte.

„Ach, da könnten Sie ja eins zum besten geben, lieber Pjotr Pawlytsch!“

„Nun, mir soll es nicht darauf ankommen. Wenn Ihr fertig seid, Herrschaften, laß ich einen halben Stof holen oder meinertwegen auch zwei.“ —

„Ach, wir wollten gerade endigen, als Sie kamen,“ sagte der Schreiber; „'s ist ja Zeit. Wir haben heut' so schon viel und lang gearbeitet — mnogo i dolgo rabotali, wie der Ruff' sagt.“

„Ja, mir mache s aus, Schreiver, un gehe biße niwer bei mich, wenn ahns getrunke soll werre.“

Der Dorfsälteste, der diesen Vorschlag machte, wohnte im anstoßenden Zimmer; denn die Kanzlei des Dorfamts befand sich in seinem Hause. Er rückte seinen Stuhl unter den Tisch, Matthes Salzwasser tat dasselbe, und das Kleeblatt betrat die Stube des Dorfsältesten.

„Tat!“*) meinte der Schreiber, als sie sich an dem viereckigen Tisch des Hauswirts, alias Dorfsältesten, niedergelassen hatten. Er wußte vor Vergnügen und Wonne über den Erfolg seines Freundes außer dem hochbedeutenden russischen Wörtchen weiter nichts zu sagen und blickte nur aufmunternd und übers ganze Gesicht schmunzelnd zu dem Advokaten hinüber, der am andern Ende des Tisches Platz genommen hatte.

„Nun, Herr Vorsteher, so schickt halt nach zwei Halben auf meine Rechnung!“ Also der Advokat, indem er einen Silberrubel auf den Tisch legte.

„Molodez, Pjotr Pawlytsch!“ rief der Schreiber entzückt aus. „Vorsteher, der Pjotr Pawlytsch ist abschailich großherzig; drum wär's schön von uns, wenn wir auch einen Halben miteinander holen täten.“

„Mir soll's recht sein! — Fleischmann“, wandte sich der Dorfsälteste an den Büttel, der sich dienstbereit an einen Türpfosten angelehnt hatte, „Fleischmann, geh un hol drei Halwe Schnaps! Do is 's Geld.“

Der Angeredete verschwand wie ein dienstbarer Geist im Märchen. Bis zu seiner Rück-

*) Wie (gehen) die Geschäften?

*) So.

lehr gedachte der Dorfälteste eine Pfeife zu rauchen. Er stopfte sie langsam und deutlich, nahm dann Feuerstein, Stahl und Schwamm hervor und schlug sich Feuer, daß die Funken sadenweit sprühten. Das Beispiel des Dorfältesten wirkte ansteckend. Peter Pfiffer und Matthes Salzwasser nahmen ebenfalls ihre Tabaksbehälter hervor und drehten sich feine Zigaretten, die sie nicht wie der Dorfälteste mit Schwamm und anderen althehrwürdigen Feuergewinnungswerkzeugen, sondern mit schönen roten Streichhölzchen in Brand setzten.

Der Büttel Lukas Fleischmann kam bald zurück und zog drei halbe Stof Brantwein, die er in seinen weitläufigen Schauspieler-taschen wohl geborgen hatte, hervor und stellte sie keck vor die „Herrschaft“ auf den Tisch.

„I taf, pitj budim!“*) jubilierte der Schreiber, bei dem immer wieder russische Wörter zum Vorschein kamen, wie bei manchem „Schriftgelehrten“ lateinische, griechische und wie sie alle heißen mögen.

„Ja, schmeißen wir eins!“ bekräftigte der Advokat.

Der Dorfälteste nahm aus dem Schrant ein großes Schnapsglas, blies mit vollen Backen den Staub heraus und stellte es bedächtig auf den Tisch. Der Advokat ergriff eine der Flaschen und versetzte ihr einen Kunstschlag, daß der Pfropfen bis an die Decke flog. Dann goß er sich das Glas voll und sprach:

„Gesundheit!“

„Gott segen's!“ wünschten ihm der Dorfälteste und der Büttel, wogegen der Schreiber seinen Segen russisch ausdrückte, indem er sagte: „Na sborowje“.**)

Dann ließ der Gesezkundige die andern der Reihe nach trinken.

„Wie doch der Brantwein so angenehm die Kehle hinunterfließt und die alten Gedärme erwärmt!“ meinte Peter Pfiffer. —

„Ich denk', wir schmeißen gleich noch eins: später kann man ja langsamer fahren.“

Niemand widersprach.

Indessen hatte die Hausfrau auf einen Wink ihres Stephan Zubiß aufgetragen: einen Teller mit Schwarzbrot und einen anderen mit

feingehackten Zwiebeln. Vor dem Zubeißen mußte natürlich wieder eins „geschmissen“ werden.

„Alt“, sprach der Dorfälteste zu seiner Frau, „Alt“, for jeß sein mir noch zufriede mit Zwiwel un Brot, weil niz anres fertig is; aber mach dich dran un broot uns biße Flaasch!“

„s' is recht!“ —

Man griff wieder zur Flasche. In kurzer Zeit war sie leer, und Peter Pfiffer öffnete die zweite mit demselben Kunstschlag. Alle fanden, daß der Brantwein in dieser noch besser schmecke als in der ersten, und das war Grund genug, daß die Flasche selten zum Stillstehen kam.

Als das bratzelnde Fleisch aufgetragen wurde, enthielt sie nur noch einen kleinen Rest, den die Hausfrau für ihre Mühe übel oder wohl austrinken mußte.

„Brrr, giftiges Zaig!“ schimpfte sie und verzog dabei das Gesicht zum Erbarmen. Das kam Matthes Salzwasser so lustig vor, daß er sich vor Lachen fast nicht halten konnte. Der Advokat aber setzte sich zurecht und sang zur Beruhigung und Erheiterung der Hausfrau den schönen Tusch:

„Wie wir zwei Leut' sind,

Gibt's keine nicht mehr;

Wir essen und trinken,

Ist der Geldsack auch leer.“

Der Dorfälteste und der Büttel unterstützten den Advokaten.

Sie sangen weiter:

„Wir sind von Lindenau,

Da ist der Himmel blau,

Da tanzt der Ziegenbock

Mit seiner jungen Frau.“

Und dann:

„Es heirat', es heirat', es heirat' sich so schön:

Man muß es nur verstehn,

Mit Damen umzugehn.“

„Donnerwetter, Lukas“, sagte der Advokat zu dem Büttel, den Gesang jäh abbrechend, „geht doch zu meinem Onkel, dem alter Bartmüller, und laßt ihm, er soll mit seiner Ziehorgel zum Vorsteher kommen, und Ihr bringt auch gleich Eure Violin mit! Musik muß sein!“

Der Büttel ging. Dazu war er ja auf Erden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Also, wir werden trinken

**) Zur Gesundheit

Um zwei saure Gurken.

Schauspiel in 5 Aufzügen.

Von R. Klein.

(Fortsetzung.)

Zweiter Aufzug.

Das selbe Zimmer wie im 1. Aufzug. Das leise Stöhnen des Jammerjäsche ist weiter zu hören.

Erster Auftritt.

Jammerjäsche, Milis, Peter, Marie.

Milis (setzt sich, sieht sich um, wischt sich mit der Hand die Augen, steht auf, geht hinaus, kommt aber bald zurück, für sich). 's werd schon Dag! (Sie geht und weckt die Kinder) Steht uf, 's werd schon Dag. Mir misse fort! Zui mich is 's jo immer noch so eklig unewel vun des Zaig; hätt ichs nor net v'isucht gestert owed. Ich glaab ball, daß do was drhinner sticht. Das hot mich jo aach so arg bössig g'roche, grad wie no Schwefel. Wu dr Hellegeist mit drbei is, do riechts immer no Schwefel. (Zu ihrem Mann). No bleib scheen gsund; mir misse gehe, vrelleicht kannst de morge aach schon naus komme. Ich dät jo drliebste do bei dich bleibe, awer do käme mir um unser Brdienst. Wennr nor net meh vor fremde Lait zu schaffe braicht, des wer viel leichter. Wenn mir arm is, do is mir aach immer iwel dro. (Reicht ihrem Mann die Hand, der ihr seine mit matter Bewegung entgegenstreckt).

Jammerjäsche. Nach nor mit. . . 's helfst ewe nix. . . ich werre schon gsund werre. . . Wenns net besser werd, . . kannste jo mol rin komme. . . Adje Kinner! (Reicht auch ihnen die Hand).

Milis. No adje!

(Milis und die Kinder ab).

Zweiter Auftritt.

Jammerjäsche, Milis.

Milis (kommt noch einmal zurück, zum Jammerjäsche). Baß nf, s Brot leihet in n Schank, des reecht. Un wenn s net besser werd, zwing dich nor net un komm net naus. Ich komm lieber rin, wenns dich schlechter werre sellt. s ewe nix zu mache, mir muß sai Elen mit Guld drae. Numm nor noch emol vun die Melizja in, des kennt bujhale doch helfe. Die Vamp muß ich aach noch ausbloje, s werd schon

hell (Sie gibt ihrem Mann noch einmal die Hand, pustet dann die Lampe aus. Im Zimmer wird es sofort finstler.) No adje! (Sie geht hinaus.)

Dritter Auftritt.

Jammerjäsche.

(Draußen werden die Fensterladen geöffnet. Es wird nach und nach heller.)

Jammerjäsche (matt). Haw. . . ich. . . awer doch. . . n Verlange. . . no was Saures. . . wenns nor. . . schon mol. . . Dag war. . . ich dät. . . beim Kochber. . . gehe, . . vrelleicht hot. . . he was Saures. . . Des sin jo. . . reiche Lait. . . die hun wumöglich. . . was nich is. . . (Stöhnt wieder. Es wird heller; er rafft sich mühsam auf, geht schwankend zur Tür). Ich muß nor. . . beim Kochber. . . ich kanns. . . net meh aushalle, es quält mich jo. . . ach gar zu arg. . . Mei Jung. . . is wie ohgedrückt. . . un mei. . . Ghern. . . will grad kabut gehe. . . (Geht taumelnd hinaus).

Vierter Auftritt.

Jammerjäsche.

(Nach einiger Zeit kehrt er zurück und hält in jeder Hand eine saure Gurke. Er hebt die Hand, will in eine Gurke beißen, doch läßt er sie sofort wieder sinken. Geht bis zu seinem Lager und setzt sich darauf. Sein Gesicht ist von Schmerz und Qual verzerrt. Er legt sich nieder und ißt beide Gurken auf).

No hätt ich. . . denn mei Lebtag. . . mol gglabt. . . daß s jo geizige Menische gewe dät. . . Herrgott im Himmel. . . hot dr reiche. . . Drach jo. . . n Stenner voll. . . voll saure Gorken. . . un s tut m leed. . . mich e paar zu gewe. . . no ich hun. . . doch e paar erwicht. . . Ich kunnts jo. . . awer aach net meh aushalle, so arg hots mich gquält. . . Jekert is mir aach anerschter. So n Mann, so n Mann! . . . Wer hätt des gglabt. . . Ich bitt um Gotteswille um e paar Gorken, weil ichs bald net meh aushalle kunnt. . . un he. . . he jaat mir. . . er braicht se all vor sich. . . So was hot mir noch net ghört. . . des glaabt em noch te Menisch. . . wennr des een br-

zähle dät. . . No ich hun doch welche ggrieht. . .
 so n Geizhals, so n Geizhals, der mißt jo an
 jede Gort vrsticke. Gott vrzeih mr mei Sin...
 Awer des is jo aach schon zu gsehrlich. So n
 reicher Mann un jo mißginstig. . . . No . . .
 unser liewer Heiland werd n schon noch strofe.
 Fui, mich werds widder schlecht. . . Die alte
 Anne ihre Medizin scheint aach nix gholse zu
 hun. (Phantasiert) Nach Saigall. . . was hot
 se nor noch drbei gehot. Hundsdreck. . . . Nee . . .
 Fui. . . des ganze Haus brennt. . . aach
 s Wasser brennt. . . . Milis! Milis! . . .
 jekert guck nor mol do, do steht se jo vor em
 un is still. . . der Kessel kocht iver
 s werd immer heeßer. . . aach die Gorte
 breime, die sin flammig heeß. Faier, Faier! . . .
 Die alte Anne is in die Luft gfloge. . . .
 Mei Kop, mei Kop!

Fünfter Auftritt.

Jammerjaskke, Bäuerin.

Jammerjaskke. O. . . o. . . o. . .
 Mei. . . Kopp! . . . mei Kopp! . . . Was ne
 Hiß! . . was ne Hiß! . . (stöhnt).

Bäuerin (noch in der Tür). Milis,
 Milis! (geht ins Zimmer) No mr meent, die
 wäre gor net do? (Zu Jammerjaskke.) Wu
 is n dei Alt? No du krächt jo abschailich,
 dich is s woll arg schlecht, he? Ich will jo
 nor grad noch e mol dei Frau was fräge, nu
 sein ich zu spät komme, wie ich seh. Die is
 doch gewiß noch net lang fort, galle, Jammer-
 jaskke?

Jammerjaskke. Mei Kopp, mei Kopp!

Bäuerin (geht näher zum Jammer-
 jaskke, legt ihm die Hand auf die Stirn.)
 Zesses, du brennst jo grad wie Faier! Die
 Milis hätt awr aach do bleiwe kenne, löst dich
 do so alleen drhem; des hätt ich net qtan.
 Do hätt ich gor fee Ruh, wennis mei Mann
 wär. Ewer so was, ewer so was! No ich wuß
 nor was vor dich due, sag, was soll ich tue?
 Ich weß wahrhaftig net, mit was deß ich dich
 helpe köant. Ne, ewer so was, ewer so was!
 Host woll nix inzunemme?

Jammerjaskke. Jo. . . doch. . . uf
 n Tisch. . . in dr Budell. . . 25 Troppe.

Bäuerin. No wart nor, gleich geb ich
 dich in. (Geht zum Tisch, nimmt eine Tasse
 und tropft hinein.) Wu hot r denn aier

Wasser? (Sieht sich im Zimmer um.) Do
 muß ich nor naus gehe; hier hin hotr nix.
 (Geht hinaus, kehrt aber bald mit Wasser zurück,
 bereitet die Arznei und reicht ihm die Tasse.)
 Da, trink?

Jammerjaskke (nimmt die Tasse und
 trinkt). Du host jo aach zu viel Wasser nin-
 geschitt ghot. Da haste s Koppche (reicht ihr
 die Tasse zurück.) Ach du je mei Kopp, mei
 Kopp!

Bäuerin. No lei nor mal ruhig, ich
 laaf gleich emol bei die alt Anne und schicke
 se her, die wird schon was for dei Kopp finne.
 (Sie geht ab. Jammerjaskke stöhnt und ächzt
 weiter.)

Sechster Auftritt.

(Jammerjaskke. Alte Anne.)

Alte Anne (beim Eintritt). Willkommen
 ach! No krächt nor net so arg. Ich weß
 schon, was dich weh dut; dei Kopp Des werre
 mr ball hun. (Legt ihm die Hand auf die
 Stirn.) Oho, die Hiß is nett schlecht. Hoste
 aach schon voun mei Medizin ingnumme?
 No wart, ich mach dr ne Kumpreß, do werd
 die Hiß schon vrgehe. Des vrstehn ich, wie mr
 jo was vrtreibt. (Sieht sich im Zimmer um.)
 Gell s Wasser hotr drauße, do werre ich wol
 aach ee Duch finne. (Geht hinaus, kommt mit
 einem Tuch in der Hand zurück und legt es
 ihm auf den Kopf.) So, jekert wolle mr mol
 sehe, ob s dich net leichter werd. Ich bleib
 noch e weilje do, un mach dich noch ee Kum-
 preß; denn muß ich awer gehe, denn ich hun
 noch Kranke. Ich muß aach noch vrchiedene
 Medizine zammestelle. Du weest doch, ich hun
 immer abschailich viel zu due. N Hannpeter sei
 Frau hun ich aach hait Nacht widder eens
 gbracht! No s gung alles glicklich. Lofst
 noch net nooch? (Geht zu ihm.) Her emol
 des Duch, s jo schon ganz warm, no wart,
 ich machs nech emol raß. (Geht hinaus, kommt
 wider mit dem Tuch zurück und legt es ihm
 auf die Stirn.) So, jekert nix ver ungut,
 länger kann ich net bleiwe. Ich muß gleich
 bein Hannpeter sei Frau.

Siebenter Auftritt.

Die Borigen. Rolle.

Rolle (schon im Zimmer) Willkommen,
 Bes Anne!

Alte Anne. Willkomm! No was willst denn du do?

Kolle. Ich soll n Jammerjaskhe in die Prikas bringe!

Alte Anne. In die Prikas? Was soll denn he dort? He kann jo gor net mit. He wor voriqt noch wie err, jehert is es bische besser. Geh nor un droll dich un saa dem in dr Prikas, daß he net mitgehe kann.

Kolle. Des geht net. Dr Schreiver hot ur streng ohbfohle, daß ich jo net ohne n Jammerjaskhe komme sellt. Ich soll n unbedingt mitbringe.

Alte Anne. Mitbringe! Wenn he awer krank is? Un he is arig krank.

Kolle. Des tut nix. Bis dorthin werd he ju doch gehe könne. (Zum Jammerjaskhe.) Jammerjaskhe, steh uf un komm mit, sunst is dr Deiwel los.

Jammerjaskhe. No was soll ich denn dort?

Kolle. Des weef ich net. Nor dr Schreiver saar, ich soll ohne dich net komme.

Jammerjaskhe. s ewe nix zu mache. Ich kenn n Schreiver, do muß ich mit (richtet sich stöhnend auf).

Alte Anne. Was jore Gschichte! Bleib laie, wu willst du doch hin, du komst jo net zum Platz.

Jammerjaskhe. Wes Anne, ihr kennt doch aach n Schreiver. (stöhnt) s werd schon wie nich is gehe (schwankt).

Alte Anne. Siehst do, sterzt noch hin, paß nor uf!

Kolle. Ich hall n fest (faßt Jammerjaskhe unter den Arm). So werre mir schon hinkomme.

Alte Anne. Was is denn da jo Notwendiges los, daß noch kee Minut meh ufzuschuwe is?

Kolle. Ich kanns aich net jae, Wes Anne!

Alte Anne. Dr Schreiver is ewe n Growian un for Sin fercht he sich net. Die Mensche kuniere und drangsaltere, des vrstcht

he dichtig, un he glaabt aach noch, he wär Herr im Dorf. Kunntr net den franke Mensch drhem losse?

Kolle. Adje, Wes Anne! Daß nor uf, daß dr Schreiver net zu here griecht, was ihr do saar, denn he vorsteht ke Spaß.

Alte Anne. No paß nor uf, daß r mich net aach emol noch braucht. (Jammerjaskhe und Kolle ab.)

Achter Auftritt

Alte Anne.

Alte Anne. No do muß ich halt aach gehe, was soll ich denn do noch. Ich kann jo später noch emol komme un gucke, wies n geht. Wie mag r nor hinkomme? (Geh ab.)

(Vorhang)

Rätselleke.

1. Es bringt mit S zur Frühlingszeit,
Was uns mit W läßt selig sein;
Mit T enthält es Flüssigkeit,
Am meisten, glaub' ich, Bier und Wein.

2. Ein Holz und ein Rohr,
Ein Hahn noch dabei,
Die speien hervor
Ein tödliches Blei. —
Nun sag mir ins Ohr:
Wie heißen die drei?

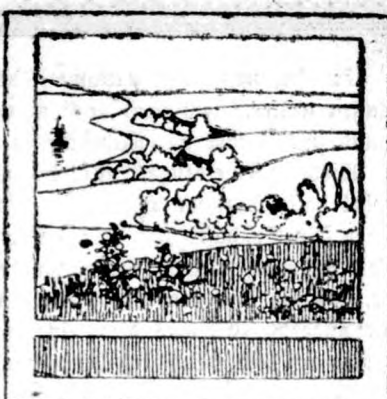
3. Mit B siehst du es festlich gehn
Im Blumenkranz und Feierkleid;
Mit R siehst du es grünend stehn
In Feld und Wald zur Sommerzeit.

4. Du kannst ihn vorwärts und rückwärts be-
nennen,
Sein Name bleibt immer derselbe,
Und wen wir mit diesem Namen beehren,
Der will und vermag uns zu helfen
Aus mancher Gefahr, aus mancher Not,
Mitunter sogar von Krankheit und Tod.

Auflösung des Rätsels in Nr. 8: stets.



H. Becker.



Naturbilder aus unserem Gebiet.

G I N S P R I N G E R.

Von B. Heim.

Es war noch nicht ganz dunkel. Am westlichen Himmel glühte die Abendröte noch in reinem Gold. Gerade zu dieser Zeit erschien in der Oeffnung einer aus der Erde schräg auflaufenden Röhre ein kleiner Kopf. Die stumpfen, halbrunden Ohren dieses Kopfes bewegten sich lauschend nach verschiedenen Seiten und das winzige Näschen schnupperte und zog die umgebende Luft ein. Diese Tätigkeit der Sinnesorgane des ruhig auf einer Stelle verharrenden Kopfes war eine Erkundung, ob die nächste Umgebung von Feinden frei sei. Da die Luft den Ohren und der Nase nichts Verdächtiges mitteilte und die Augen auch nichts Schlimmes, sondern nur den klaren Abendhimmel erblickten, so kam gar bald, sich langsam bewegend, das ganze Tier mit seiner eigentümlichen Gestalt zum Vorschein. Der Körper dieses Tieres war nicht größer als eine Manneshand und sehr schlank. Dieser Körper besaß ein Paar kaum sichtbare Vorderfüße, dagegen aber ein Paar Hinterfüße, die mindestens ebensolang wie der Körper waren: als Schwanz besaß es aber ein richtiges Steuer: an einem langen, dünnen Stiel saß eine Schaufel. Tatsächlich war dies auch ein außerordentlich gut arbeitendes Luftsteuer. Das ganze Tier sah einem winzigen Ränguruh täuschend ähnlich. Was das war, möchtest du wissen? — Es war ein Sandhase.

Als er sich nun draußen im Freien, am Vorbau seines Heimes befand, hob er sich auf die Hinterfüße und hielt noch einmal genau Umschau. Nichts war zu sehen, das ihn hätte beunruhigen können. So ließ er sich wieder auf alle Viere nieder und bewegte sich langsam vorwärts, die Steppe

nach Nahrung absuchend. Zuweilen blieb er stehen, wenn er etwas Passendes gefunden hatte, scharfte dann mit seinen Vorderfüßen den Steppenboden auf, dabei so schnell arbeitend, daß die Bewegungen der winzigen Füßchen nicht mit den Augen zu verfolgen waren, und bald lag an der Oberfläche der Erde das kleine Zwiebelchen eines Zwiebelgewächses der Steppe.

Hatte er ein Zwiebelchen verzehrt, so ging es wieder weiter auf die Suche nach einem anderen. So kam er immer weiter und weiter, und in dem Eifer, seinen gesunden Appetit zu stillen, bemerkte er nicht, daß er in die Nähe von spielenden Kindern gekommen war.

Kaum wurde der Sandhase von den Kindern erblickt, als auch ihre Stimmchen ertönten: „E Sandhas, e Sandhas! mir wolln fange!“ und los ging die wilde Jagd. Sei, wie da die Beinchen so flink arbeiteten!

Der Sandhase hatte, vor dem Geschrei erschrocken, erst etwas gestutzt, dann stellte er sich aber auf die Hinterbeine, hielt den Körper etwas vorgebeugt und machte gewaltige Sätze. Hinter ihm her die lärmende Kinderschar.

Bald rechts, bald links schwenkte der Sandhase beim rasenden Lauf seinen Körper, so daß er blitzschnell Zickzackbewegungen ausführte, die nur mit Mühe von den Augen der Kinder verfolgt werden konnten. Die lärmende Kinderschar blieb trotz schnellem Lauf hinter dem Hasen zurück, und bald verschwand er in der Dämmerung.

Er lief noch eine geraume Zeit in Zickzack-
sprüngen weiter, doch nach und nach beruhigte er
sich und fing wieder an, Nahrung zu suchen.

Wieviel „Zwiewelcher“ er schon ausgescharrt und
verzehrt hatte, darüber war er sich nicht klar, doch
trieb er sein Geschäft, dem er seine ganze Aufmerk-
samkeit widmete, weiter. Dabei wurde er nicht ge-
wahr, daß sich ihm von hinten ein gar gefährlicher
Feind näherte. Es war dies eine Kage, die, ge-
räuschlos auf dem Bauch kriechend, nach dem Sand-
hasen, einem leckeren Bissen, trachtete.

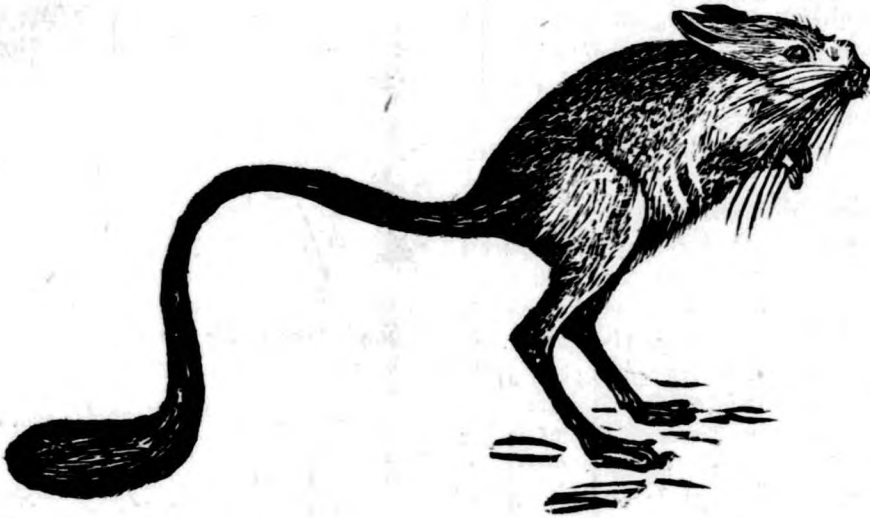
Alles schien passend zu sein. Die Luft drang
ihr gerade ins Gesicht, so daß der Hase von ihr
keine Bitterung bekam; auch schlich sie so leise, daß
nicht der geringste Laut ihre Annäherung verriet.
Noch ein bißchen Geduld, dann ein kühner Sprung,
und der Sandhase befand sich in ihren Krallen.

Doch wie es eben sehr oft geht, wenn Kagen
denken und Umstände lenken, so kam auch hier
etwas Unerwartetes in die Quere.

Schon wollte die Kage den Sprung wagen,
alle Muskeln waren schon angespannt, als in ge-
ringer Entfernung mit einem Mal ein Hundege-
kläff erscholl. Wau-wau, wau-wau, wau-wau, und
auf dem Feld kam ein dunkler Schatten mit rasen-
der Geschwindigkeit näher.

Die Kage drückte sich unwillkürlich fester an
den Steppenboden an, und der Sandhase vor ihr
hob sich auf seine Hinterbeine, um kurze Zeit dar-
auf mit riesigen Säßen spurlos im Dunkel zu ver-
schwinden.

Unterdessen kam der Hund näher heran, und
vor ihm flog ein anderer Sandhase in gewaltigen
Zickzacksprüngen dahin. Jedesmal, wenn der Hund
schon den Hasen zu greifen gedachte, machte dieser
einen Seitensprung, und der Hund sauste in vollem
Zuge an ihm vorüber. Bis der Hund dann wieder
die Richtung des Hasen hatte, war dieser schon
ziemlich weit entfernt. Und jedesmal, wenn der
Hund näher kam, wiederholte sich dasselbe Spiel.



Der Sandhase.

Dabei kam er der Kage immer näher und näher.
In seinem Jagdeifer rannte er sie beinahe um.
Doch die Kage sprang auf, machte einen krummen
Buckel, fauchte wie toll und verabreichte ihm eine
solche kräftige Ohrfeige, daß er laut aufschrie und
mit einem Ruck in seinem Laufe anhielt.

Der Sandhase war gerettet.

Doch nun entspann sich ein anderer Wettlauf.
Der Hund, durch die unangenehme Liebkosung der
Kage in seiner Ehre gekränkt, warf sich nun nach
kurzer Erholung auf diese. Sei, wie die Kage da

Säße machte. Der Hund immer hinter ihr drein.
Es wäre vielleicht der Kage sehr schlecht gegangen,
wenn nicht ein Baum in der Nähe gewesen wäre,
auf den sich die Kage im Nu aufschwang. Während
sie oben in der Spitze des Baumes saß, schimpfte
der Hund unten am Fuße gewaltig drauflos.

Noch lange war das heisere Gebell des Hun-
des zu hören. Die Kage aber saß ruhig oben auf
dem Baum, mit den Augen der Hund fixierend,
wobei sie auch manchmal zu fauchen für nötig
fand. Zu Hause in dem Baue angekommen, er-

zählte der Sandhase den anderen Kameraden, die mit ihm dasselbe Heim bewohnten, die ganze Begebenheit. Man war darüber einig, daß das größere lärmende Tier den Sandhasen wohl verfolge, doch selten erhasche, dagegen aber der heimtückische Schleicher schon so manches Sandhasenleben auf seinem Gewissen habe.

Als diese Unterhaltung zu Ende war und schon die ersten Lichtschimmer des neuen Tages in die Röhre drangen, legten sich die Sandhäschen in ihren geräumigen Wohnräumen auf das weiche Polster nieder und hielten ihren Tagesschlaf.

Wie lange sie so geruht hatten, wußten sie nicht, als sie aus tiefem Schlummer auf einmal durch einströmendes Wasser geweckt wurden. Das Wasser drang sehr stark herein, so daß sie nicht einmal Zeit fanden, die Öffnung zu verstopfen.

Sie waren so erschrocken, daß sie ganz ratlos waren. Einer von ihnen, der sich eher vom Schreck erholt hatte, machte sich daran, die Erde in der Fluchtröhre zu durchbrechen. Doch ging das nicht so schnell, als er wünschte; denn das Wasser nahm sehr schnell zu und hatte bald alle Räume bis nach oben angefüllt. Schon pudelnah, halb am Er-



Eine besflügelte Nachtjägerin.

Von B. Heim.

Abends, wenn es schon finster ist und der Brummer mit lautem Gebrumme in der Luft hin und her schwirrt, beginnt auch die Nachtschwalbe ihre Nahrungssuche. Geräuschlos wie ein Schatten durchschneidet sie mit ihrem weichen Gefieder und den langen Flügeln die Luft und fängt mit ihrem großen Rachen, wie mit einem Streichgarn, die Nachtinsekten. „Brum—brum, brum—brum“ fliegt eben ein Brummer vorüber, und da schwirrt auch schon eine Nachtschwalbe heran, und der arme Brummer verschwindet in dem großen Rachen. So treibt die Nachtschwalbe einige Stunden am Abend Jagd, wonach sie sich zur Ruhe begibt, um noch einmal bei der Morgendämmerung ihren ewig hungrigen Magen zu füllen.

Hauptsächlich bilden Kerbtiere ihre Nahrung, die sie meistens im Fluge erbeutet; doch nimmt

stücken, gelang es ihm doch noch, an die Oberfläche der Erde zu kommen, um müde und matt, wie er war, von einer Kinderschar gefangen genommen zu werden. Die anderen beiden aber mußten jämmerlich ertrinken.

Der Pferdespringer, bei uns Sandhase genannt, bei den Russen тушканчик und земляной заяц, gehört zur Familie der Nagetiere, Gattung der Springmaus. Er besitzt in Asien und Afrika einen ihm sehr ähnlichen Verwandten, dessen Fleisch in jenen Gegenden von der Bevölkerung genossen wird. Auch bei uns während der Hungerperiode wurde der Sandhase häufig mit Wasser aus seinem Bau geschwemmt und diente wie die Zieselmaus und der Igel als Leckerbissen.

In Arabien wird der Wüstenpringer von den Arabern auch gegessen, und aus den Fellen wird für Frauen und Kinder ein hübscher Pelzbesatz hergestellt.

In Palästina war im Altertum das Fleisch der Springmaus von Jesaja als Genußmittel verboten.

sie auch solche auf, die sie auf Blättern und Zweigen erspäht.

Ihr Flug ist sehr schnell, leicht und zierlich, Ihre großen Augen gestatten ihr leicht, das Dunkel zu durchblicken, auch ist ihr Gehör gut entwickelt.

Häufig sieht man sie am Abend, auf ihrem Fluge begriffen, wie sie zu gleicher Zeit mit der Speckmaus den Insekten nachjagt.

Ihr Aufenthaltsort sind meistens die Gärten in der Steppe, wo sie tagsüber an einen Ast platt angedrückt sitzt, kaum vom Ast zu unterscheiden, so gleicht die Farbe ihres bräunlichen mit vielen weißen Pünktchen versehenen Gefieders der Farbe des Stammes und der Aeste der Bäume. Wenn sie so ruhig auf einem Ast sitzt, sieht es häufig aus, als ob der Ast an dieser Stelle etwas dicker oder ange-

geschwollen wäre. Sieht man jedoch genauer hin, so sieht man, daß da ein Vogel sitzt.

Das Interessanteste ist ihr Rachen. Da der Schnabel sehr kurz ist, so ist der gefährliche Rachen nicht zu sehen; öffnet sie ihn jedoch, so muß man unwillkürlich über seine Größe staunen, da die Spaltöffnung seines Maules bis weit hinter die Augen zurückgeht. Der Schnabel ist mit borstenartigen Federn besetzt, die gewissermaßen den Rachen noch erweitern und somit ein ausgezeichnetes Insektenfangnetz darstellen. Für den Wald ist deshalb die Nachtschwalbe außerordentlich nützlich.

Obgleich die Nachtschwalbe bei uns nicht selten ist, so sieht man sie doch nie in Gemeinschaft mit anderen sitzen.

Ihr Nest bringt die Nachtschwalbe ohne jegliche Ausstattung entweder auf der Erde oder im Gebüsch unter. Das Weibchen legt zwei Eier, die von beiden Gatten gemeinschaftlich ausgebrütet werden; auch die Jungen werden gemeinsam erzogen und gegen Feinde verteidigt.

Die Nachtschwalbe erscheint bei uns im zeitigen Frühjahr und verbleibt bis zum Spätherbst.



Die Nachtschwalbe.



Kopf der Nachtschwalbe mit aufgesperrtem Maul.

wonach sie nach dem Süden bis nach Innerafrika vordringt.

Unsere Nachtschwalbe (*Caprimulgus europaeus*) ist ein Vertreter der Familie desselben Namens. Es gibt einige Hundert Arten, die hauptsächlich im Süden Europas und auch in anderen Erdteilen wohnen.

Bei uns wird die Nachtschwalbe auch noch Nachtschwalm genannt, in Deutschland unter vielen Namen, wie Ziegenmelker und anderen, bekannt.

Den Namen Ziegenmelker hat sie durch ihr großes Maul erhalten, da die Bauern glaubten, sie melke damit des Nachts die Ziegen.

Die Nachtschwalbe sollte recht geschont und geschützt werden, da sie von großem Nutzen ist und hauptsächlich die größeren Käfer verschlingt, die die anderen Vögel nicht gern aufnehmen. Da sie dazu noch nachts fliegt und viel Nahrung braucht, so fängt sie auch viele Insekten, die des Nachts ihr verderbliches Wesen treiben.



Im Verlage der Zeitschrift

„Unsere Wirtschaft“

er s c h i e n e n :

In deutscher Sprache :

**Bäume und Sträucher unserer
deutschen Wolgakolonien**

Von E. Meyer.

85 Seiten. Preis **60** Kop.,
mit Uebersendung **65** Kop.

**Zur Geologie des Gebiets der
Wolgadeutschen und dessen
nächste Umgebung.**

23 Seiten, mit einem Kartogramm
der Funde und zwei paläontolo-
gischen Tabellen.

Von Bergwerksingenieur A. Busik.

Preis **30** Kop.
mit Uebersendung **35** Kop.

„Unsere Emigranten“

Von G. Dummler.

63 Seiten. Preis **25** Kop.
mit Uebersendung **30** Kop.

In russischer Sprache :

**Житняк и его культура на
Юго-Востоке Европейск. России.**

Состав. П. Н. Константинов.
66 страниц

Preis **30** Kop.
mit Uebersendung **35** Kop.

**Борьба с засухой по данным
Краснокутской опытной станции.**

Состав. П. Н. Константинов.
71 страница.

Preis **50** Kop.
mit Uebersendung **55** Kop.

**Меннониты Келпентальского
района Обл. немцев Поволжья
в бытовом и хоз. отношении.**

С 14 рисунк., одним планом и
19 диаграммами.

Состав. В. Г. Зюрюкин.
212 страниц.

Preis **2** Rbl.
mit Uebersendung **2** Rbl. **20** K.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsführung der
Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“,

Бокровский, Коммунальный плац № 4.

Das Abonnement für das Jahr 1924 auf die
illustrierte Zeitschrift

„Unsere Wirtschaft“

(3. Jahrgang) ist eröffnet.

In der Zeitschrift findet der Leser die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik. Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstücke für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

„Naturbilder aus unserem Gebiet“

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorab bestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“ von Bergwerktingenieur A. Busik.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop, für das ganze Jahr 5 Rbl.

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Gde Zentralstraße und Kommunistenstraße Nr. 8, im Kontor des Deutschen landwirtsch. Verbandes.